

JOHANNES TROJAN
*Unsere deutschen
Wälder*



*Leuchtende
Stunden*

SD195
T76
1911

VITA-DEUTSCHES VERLAGSHAUS GMBH
BERLIN-CHARLOTTENBURG

Eigentum der Deutschen
christlichen Leihbibliothek
Rochester.

Die Darungen der Bibliothek können
bei dem Bibliothekar eingesehen werden.

Das Buch ist sorgfältig
zu behandeln!

Chas. H. Hill Library

SD195
T76
1911



North Carolina State University

A COLLECTION OF SCIENTIFIC BOOKS

TO THE MEMORY OF
DR. WILLIAM JOSEPHUS ROBINSON
AND DR. VICTOR ROBINSON

PRESENTED BY
S. R. AND ANITA ROBINSON SHAPIRO



S00100516 D

**THIS BOOK IS DUE ON THE DATE
INDICATED BELOW AND IS SUB-
JECT TO AN OVERDUE FINE AS
POSTED AT THE CIRCULATION
DESK.**

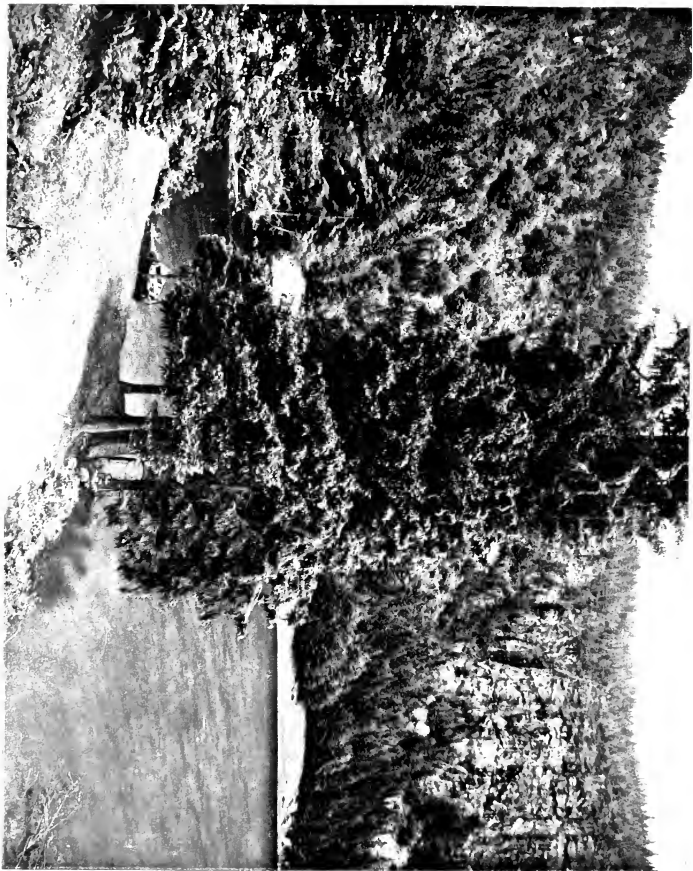
--

hae



*Leuchtende
Stunden*

Berausgeber
Professor Franz Goerke
Direktor der Urania in Berlin



Johannes Trojan
Unsere deutschen Wälder

Unter Mitwirkung namhafter Kunstphotographen

herausgegeben von

Prof. Franz Goerke
Direktor der Urania in Berlin

Mit 97 Bildern
und einem farbigen Kunstblatt

21. bis 30 Tausend



Vita Deutsches Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg

Nachdruck verboten
Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1901 by Vita Deutsches Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg





In den amnützigsten Hügen im Charakter unseres Volkes achört die Liebe zur Natur. Längst verklungene Saacen erzählen uns von Göttern, Faunen und Waldschratz, die die Wälder und Berggipfel bewohnten, die dort ihre Kultstätten, ihre Tummelplätze hatten, und die Seen, die Flüsse und Bäche waren der Aufenthalt von Nüren und Nymphen.

Kein Wunder, daß wir uns heute noch die Liebe zu unseren Wäldern erhalten haben, daß die Kreise, in denen sie heimisch ist, um so größer werden, je näher so manchem unserer herrlichsten Waldbestände die Gefahr rückt, dem Schicksal der Vernichtung anheimzufallen.

Aus dieser Liebe heraus ist auch dieses Buch entstanden, und mit besonderer Freude habe ich daran gearbeitet: Galt es doch, die Heimatliebe zu fördern, galt es doch zu zeigen, welche Güter wir zu schätzen, welche Schönheiten wir uns zu erhalten haben.

Nicht systematisch sammelte ich die Bilder, ich nahm sie, wie sie sich mir boten, und möchte für sie Fontanes Wort in Anspruch nehmen: „Ich bin nicht mit der Sichel zur Ernte gegangen, sondern wie ein Spaziergänger, der einzelne Ahren aus dem reichbestellten Felde zieht.“

Professor Franz Goerke.

Das umstehende Verzeichnis der Mitarbeiter am illustrativen Inhalt des Bandes stellt zugleich die Ehrentafel der Freunde und Förderer dieses Unternehmens dar. Ihnen danken der Herausgeber und der Verlag für die künstlerischen Beiträge, die sie geliefert haben.

Mitarbeiter:

- Gerhard Angujin, Potsdam, 112.
 Gustav Carle, Triberg, 75.
 Gebrüder Haedel, Berlin, 10, 45, 46.
 Willy Henn, Berlin, 48, 57, 91, 108.
 Th. u. O. Hojmeister, Hamburg, 62,
 64 unten, 97.
 A. Hübner, Hirschberg i. Schl., 28.
 Oskar Jordan, Steglitz, 27 unten.
 Dir. Dr. Kubjahl, Dresden, 15, 89
 94.
 Prof. Dr. A. Lebmann Kibés, Berlin,
 50, 104.
 E. Liebreich, Hamburg, 29 oben, 105
 unten.
 Heinrich Kieck, Berlin, 61.
 Max May, Hamburg, 102.
 Prof. Dr. Potonié, Berlin, 12.
 Otto Scharf, Crefeld, 9, 26, 73, 78,
 85 unten, 103 oben, 110 oben.
 Otto Scheil, Berlin, 58, 59, 85, 87,
 88, 99, 101.
 Prof. Dr. P. Schwahn, Berlin, 41, 111.
 Johannes Steidel, Berlin, 11, 27 oben,
 106.
 Waldemar Tjenthaler, Berlin, 65
 unten, 84, 92.
 Dr. Weidmann, Leba (Pom.), 105.
 Hugo Wenke, Hirschberg i. Schl., 15,
 42 oben, 45, 100 oben.
 „Das Wejerland“, Monatschrift (Ver-
 lag Hüpfe & Sohn, Holzminden),
 86.

Die Nummern hinter den Namen bezeichnen die Seitenzahlen, auf welchen die Mitarbeiter mit ihren Werken vertreten sind. — Arbeiten des Herausgebers sind die Bilder auf den Seiten 7, 8, 14, 16, 25, 29 unten, 32, 42 unten, 44, 47, 60, 65 oben, 64 oben, 74, 77, 79, 80, 81, 82, 85 oben, 90, 95, 95, 96, 98, 100 unten, 107, 109, 110 unten. — Umichlag und Deckel zeichneten die Maler J. von Kulas und Wdolf Propp, Berlin. — Das farbige Kunitblatt entstammt dem Werke „Der Schwarzwald in Farbenphotographien“ (Verlag C. U. Wagner in Freiburg i. B.).



Bergwald bei Emödsbach im Allgäu



Buchenwald bei Groß-Müritz an der mecklenburgischen Küste



Waldbach am Niederreith im Vorfrühling (Dierfener Bruch)



Verfahnte Fichten im Riesengebirge



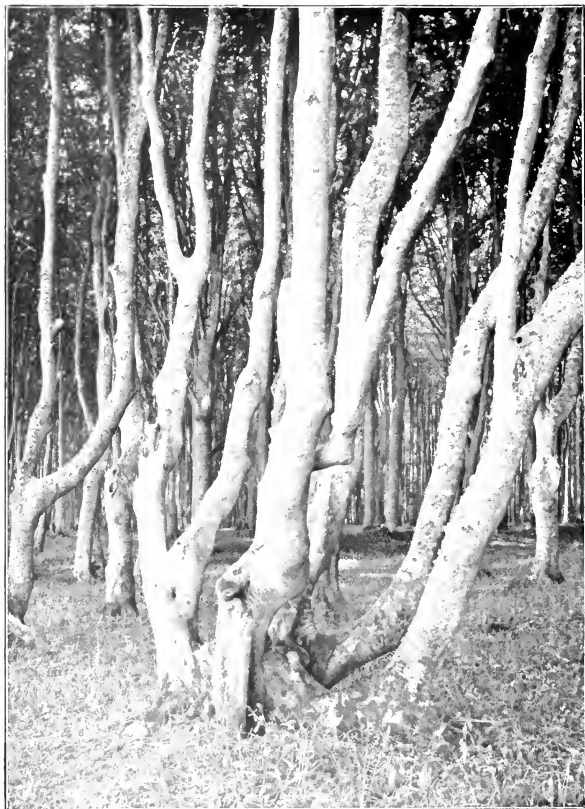
Am Scharmüggelsee



Stammstümpfe der bei uns angetroffenen Sumpf- und Eben-Cypresse in Braunkohlenlager der Grube Victoria bei Groß-Räschen im Niederlausitzer Revier



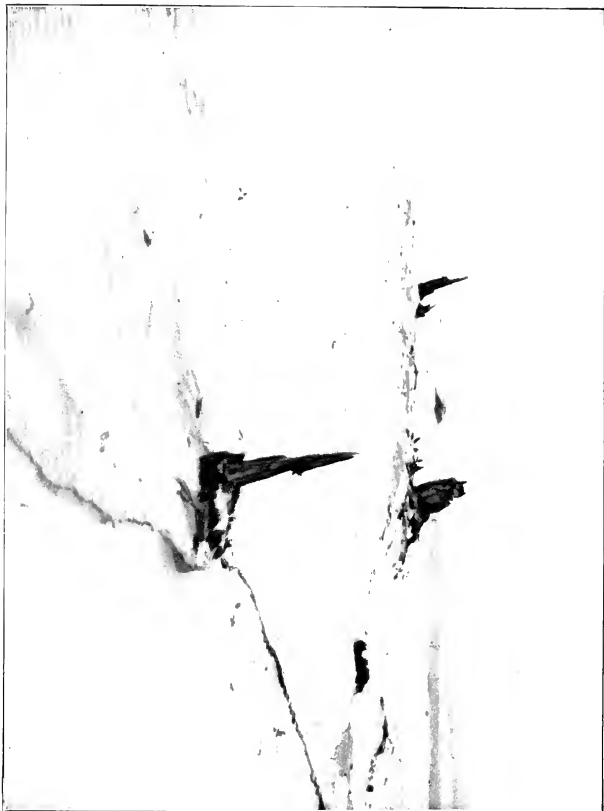
Auf dem Erzgebirgskamm in 800 m Höhe



Der Gespensterwald bei Helligendamm in Mecklenburg



Die „Armlendterfichte“ im Niefengebirge



Zihrle eines von einer Handgezeichneten verführten Kindes auf der Kirchlichen Zeichnung



Der deutsche Wald.



Der deutsche Wald! Wenn von ihm gesprochen wird oder wir an ihn denken, geht uns das Herz auf. Wir sehen über uns sein Grün, von Sonnenstrahlen durchglühert, wir hören Vögel singen, Wipfel und Wasser rauschen, unsere Brust atmet Frieden ein und in den Ohren klingt uns Eichendorffs:

„Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?

Wohl den Meister will ich loben,
Solang' noch mein' Stimm' erschallt.“

Es ist natürlich, daß der Wald, wo er ein Gebirge überzieht, von Bergeshöhen aus überblickt, am meisten als Ganzes in die Augen fällt. Daher sind auch in Deutschland ganze Gebirge und ganze Gaue nach dem Walde benannt. Ich führe nur an den Thüringer und den Frankenwald, den Teutoburger Wald, den Bayerischen Wald, den Böhmerwald und den Schwarzwald, der den Namen erhalten hat von seinen dunklen Tannen.

Ehe wir uns nun den Wald näher ansehen, verlohnt es sich, meine ich, daß wir einen Ausflug machen in das deutsche Sprachgebiet, um die Wörter aufzufuchen, die, abgesehen von „Wald“, selbst ein mit Bäumen bestandenes Stück des Bodens bezeichnen. Das sind nicht so wenige, und darunter finden sich manche, die eigentümlicher Art sind.

Wie wir die Waldbäume in Laub- und Nadelholz einteilen, bedeutet auch Holz für sich, wie „bois“ im Französischen, soviel wie Wald und ebenso Gehölz. „Wir gehn ins Holz“ und „der Vogel ruft im Holze“ sagen wir. „Holzapfel ist die Frucht des im Walde wachsenden wilden Apfelbaums, und Holzbiene auch wird die Waldbiene genannt. In Schillers „Braut von Messina“ heißt es im Chorgesang:

„Der strengen Diana, der Freundin der Jagden, Wo die Wälder am dunkelsten nachten,
Lasset uns folgen ins wild Gehölz, Und den Springbock stürzen vom Fels.“

Nach der Tanne ist zunächst der Nadelwald und dann der Wald überhaupt „Tann“

genannt worden, und besonders wird von dem wilden und dem dunklen Tann gesprochen. „Die Tannen“, mit einem Ortsnamen verbunden, bezeichnen einen Nadelwald in der Nähe des Ortes. So heißt es z. B. „Die Varnstorfer Tannen“, und solche Flurnamen kommen häufig vor. Ein anderes Nadelholz, die Föhre, die sonst auch Kiefer heißt, liegt dem Worte „Forst“ zugrunde, und somit ist auch dieser nach diesem Waldbaum genannt.

Ein altes Wort für Wald ist „Loh“, das sich mundartlich in Bayern noch erhalten hat, sonst sich viel vorfindet als zweiter Teil von Eigennamen. Es sei an Hohenloh und Gütersloh erinnert. Ubrigens gibt es zwei gleichlautende Wörter von anderer Abstammung und anderer Bedeutung. Loh ist das flammende Feuer, und Loh heißt auch die zum Gerben des Leders gebrauchte Eichenrinde, die von eigens zu diesem Zweck angepflanzten jungen Eichenstämmen abgeschält wird. Ich habe in einem Frühjahr an Uferhängen der Mosel ganze Wäldchen solcher abgeschälter junger Bäumchen gesehen, und zwar mit tiefstem Bedauern, denn es war ein jammervoller Anblick. Die Bäumchen waren ausgefchlagen und begrünt, sahen aber, der Rinde beraubt, rettungslos dem Verschmachten entgegen. Das war an Schattenseiten der gewundenen Mosel, wo Reben nicht gepflanzt werden können.

Ein sehr altes Wort für Wald ist Hart, der oder die Hart, woraus später im Rheinlande Haardt geworden ist. Wer hat nicht von Neustadt a. d. Haardt in der bayerischen Pfalz gehört? Die Haardt ist dort ein bewaldeter Höhenzug. Bei Münden an der Weser heißt Hart ein größerer Waldkomplex. Spechtshart war früher der Speffart genannt als ein Wald, in dem zahlreiche Spechte horsteten. Der Harz hieß in alter Zeit Hart, d. i. Wald, und ist auch jetzt noch ein zum großen Teil mit Waldungen bedecktes Gebirge.

Endlich wird ein Wald im östlichen Teile unseres Vaterlandes mehrfach auch Heide genannt. So heißt nicht nur ein Kiefernwald, in dem an den Rändern besonders und auf kleinen Lichtungen das Heidekraut den Boden bedeckt, sondern auch der gemischte Wald, ja selbst der Laubwald. Neben dem Grunewald hat die Umgebung Berlins eine Wuhlheide, eine Jungferuheide und andere Heiden noch, die alle wesentlich aus Wald gebildet sind. Die Tucheler Heide heißt ein großer Waldbezirk im Westpreußischen, und die Rostocker Heide ein der Stadt Rostock in Mecklenburg gehörender Forst, der hauptsächlich aus Laubwald besteht.

Das Wort Hain, wie auch der Wald genannt wird, ist entstanden aus Hagen, einem von Dornsträuchern gebildeten Gebüsch, und kam in der Bedeutung „Wald“ erst vor zweihundert Jahren etwa in Aufnahme, vornehmlich in der Sprache der Dichter. In dieser ist unter der Bezeichnung Hain der Wald mehr von seiner anmutigen Seite genommen, mehr als ein Park, wie das aus dem französischen entnommene Fremdwort lautet, der zum Lustwandeln bestimmt ist. In diesem Sinne wird das Wort gebraucht von Fleming und Opitz und ist dann ein Lieblingsausdruck Klopstocks geworden. Er spricht von dem heiligen Hain, von dem Bardenhain, in dem sich der Sänger mit seiner Harfe ergeht. Sehr häufig ist das Wort dann bei unsern Dichtern der romantischen Schule zu

finden und bei Matthiſſon, in deſſen berühmter „Elegie, in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben“ es heißt:

„Schweigend in der Abenddämmerung Schleier Nur daß hier im alternden Gemäuer
Ruhet die Glur, das Lied der Haine ſtirbt, Melancholiſch noch ein Heimchen zirpt.“

Alſo gab es und gibt es noch in Deutſchland verſchiedene Bezeichnungen für den mit Bäumen bedeckten Erdboden, der allgemeine und Hauptname war und iſt auch heute noch Wald, und dieſen deutſchen Wald, wie er ſonſt auch heißen mag, wo er auch ſteht, und ob es Laub- oder Nadelwald iſt, wolle uns der Himmel erhalten.

„Schirm' dich Gott, du deutſcher Wald!“



Die drei Hauptlaubebäume.

Die Hauptlaubebäume des deutſchen Waldes ſind Eiche, Buche und Birke, ſchön alle drei, aber ſehr verſchieden von Anſehen.

Süßlich iſt Birke,
Die mädchenhafte.
Wie ſteht ſie bräunlich
In der Maienſonne,
Wenn ihr Haar von leiſem
Winde bewegt iſt!
Mit Schweſtern flüſternd,
Schmückt ſie geſellig
Einfame Halden.
Zu ſtillem Sinnen
Lodt ſie das Herz.



Märchenerzählerin
Iſt die Buche.
Seltsame Träume
Rauiſcht ſie hernieder
Auf Wandrer's Augen.
Herberge vielen
Gibt ihr Gezweige.
In ihres Schattens
Goldgrüner Dämmerung
Löſt ſich die Seele,
Es atmet die Bruſt.

Aber der Eiche
Vergleicht ſich keines
Von des Waldes Kindern.
Ihre Wurzeln ſetzt ſie
In der Toten Häuſer

Und redt zum Himmel
Troßige Jaden.
Nicht ſchreckt der Sturm ſie,
So ſteht ſie ſicher!
Aber's Herz ergießt ſie heilige Scheu.

Ja, die Birke, von der noch beſonders die Rede ſein ſoll, hat in ihrer Erſcheinung etwas Mädchenhaftes, wozu das weiße Kleid ſehr beiträgt, von dem ihr Stamm in der Jugend umhüllt iſt. Sie heißt deſhalb auch Weißbirke, *Betula alba*. Aus der Birkenrinde laſſen ſich hübsche kleine Sächelchen herſtellen. So habe ich von Amerika ein aus Birkenrinde von Indianern gearbeitetes Käſtchen und ein Taſchenbüchlein mitgebracht, deſſen Inneres kleine Blätter aus Birkenrinde enthält. Es läßt ſich gut darauf ſchreiben. Dazu ſei noch bemerkt, daß dieſe kleinen Sachen von der unſerer Weißbirke ſehr ähnlichen amerikaniſchen Birkenart herrühren, die *Betula papyrifera*, die papiertragende Birke, heißt.

Außer unserer gewöhnlichen Weißbirke gibt es noch andere Birkenarten, darunter eine sehr niedliche, die Zwergbirke (*Betula nana*), ein Sträuchlein des Nordens, das aber auch bei uns hie und da vorkommt, z. B. auf dem Brocken, im Erzgebirge, in Oberschwaben und Oberbayern und an einigen Stellen in West- und Ostpreußen.

Die Buche oder Rotbuche heißt mit botanischem Namen *Fagus silvestris*. *Silvestris* ist ein aus *silva*, Wald, gebildetes Eigenschaftswort, und dieser Arname ist ihr mit Recht beigelegt, denn ein richtiger Waldbaum ist sie und unserer liebsten deutschen Waldbäume einer. Nicht oft sieht man bei uns außerhalb des Waldes eine ältere Buche, und gewöhnlich ist es dann eine, die aus einem sonst eingegangenen Walde zurückgeblieben ist. Einzelne Buchen oder einige zusammen sieht man auch hie und da bei uns stehen auf der Heide sowie auf Feldern und Wiesen, besonders da, wo ein Hümengrab ist.

Im Gegensatz zu der Birke, die uns als ein Jungfräulein erscheint, ist der Buche etwas Mütterliches eigen. Weit ihr Gezweige breitend, ist sie eine Beschirmerin dessen, was unter ihr aufwächst und erblüht. Alte Buchen gehörten bei den Germanen zu den heiligen Bäumen. Die Buche ist durch Ausdrücke, die von ihr hergenommen sind, von Bedeutung geworden für die kulturgeschichtliche Entwicklung unseres Vaterlandes. Auf kleinen Brettern und Stäben von Buchenholz wurden die Runen eingeritzt, welche die älteste deutsche Schrift waren. Das hat in späterer Zeit dem Buch und den Buchstaben ihre Namen gegeben. Wer wohl denkt noch heute daran, wenn er ein Buch in die Hand nimmt!

Auf der Rinde des Buchenstammes pflegten Hirten sich früher gern einzuschreiben oder einzuzichnen, und das tun noch jetzt häufig Wandersleute oder auch Verliebte. Die letzteren fügen dann den Buchstaben noch ein Herz bei. Das bildet dann eine Art Verlöbniß oder Treuversprechen, doch kommt es wohl vor, daß Schrift und Herz im Laufe der Jahre überwachsen werden oder, was noch viel schlimmer ist, in Vergessenheit geraten.

In Anlagen, Parks und Gärten ist häufig angepflanzt eine Buche mit rotem Laube, die Blutbuche, zu finden. Es handelt sich dabei um eine Spielart oder ein Naturspiel. Wie wilde Blumen manchmal ihre gewöhnliche Farbe mit einer andern vertauschen, so fällt bei Bäumen und Gesträuchen das Grün des Laubes manchmal von selbst ins Rote, Weißgeflechte oder Gelbe. Solchen Spielarten stellen die Kunstgärtner eifrig nach, weil sie sich leicht durch Stecklinge vermehren lassen und, zumal in der ersten Zeit, einen reichen Gewinn bringenden Handelsartikel bilden. Die erste Buche mit rotem Laube soll als ein damals schon etwa zweihundert Jahre alter Baum von Bockstein im Oberpfierschen Forst bei Sondershausen gefunden sein, und von dieser, heißt es, stammen alle die unzähligen Blutbuchen ab, die jetzt in Gärten und andern Anpflanzungen zu finden sind. Es gibt dann noch eine natürliche Buchenspielart, die hie und da vorkommt und von mir auch einigemal gefunden worden ist, eine Buche mit eingeschnittenen, fast fieder-spaltigen Blättern. Man muß sie sich schon genau ansehen, um zu erkennen, daß es doch eine Buche ist. Merkwürdig ist sie, aber schöner doch die gewöhnliche Art.

Die Eiche gilt als der eigentliche deutsche Baum, der des Waldes Königin genannt wird. Treffender wohl würde der Eichbaum König des Waldes genannt, denn er hat etwas entschieden Männliches an sich. Quercus robur heißt er bei den Botanikern. Robur bedeutet Kraft und Stärke, und deshalb wurde bei den alten Römern schon robur die Eiche genannt. Hohes Ansehen genoß auch bei den Griechen die Eiche. Ein gewaltiger Eichbaum, der dem Zeus geweiht war, stand bei der berühmten Orakelstätte Dodona. Bei den alten Deutschen war die Eiche dem Donnergotte geweiht, wohl mit deshalb, weil sie mit ihren gezackten starken Ästen stark den Blitz anzieht. Man soll sich nicht unter eine Eiche stellen, wenn es gewittert.

Bei Geismar im Hessischen stand die heilige Eiche, die einst Bonifazius fällte, um die Heiden davon zu überzeugen, daß ihre Götter machtlos seien.

Verehrt wird auch heute noch die Eiche bei uns als Sinnbild der deutschen Kraft und Beständigkeit. Hoffmann von Fallersleben sagt in einem Liede:

„Frei und unerschütterlich	Wie die Eichen himmelan
Wachsen unsre Eichen;	Trotz der Stürme streben,
Mit dem Schmuck der grünen Blätter	Wollen wir auch ihnen gleichen,
Stehn sie fest in Sturm und Wetter,	Fest und frei wie deutsche Eichen
Wanken nicht, noch weichen.	Unser Haupt erheben.“

Mancher deutsche Eichenwald ist im Laufe der Jahrhunderte mit dem Beil gefällt und weggeräumt worden, aber doch gibt es in allen deutschen Gauen noch Eichenwälder, in denen stolze mächtige Bäume stehen. Mit Ehrfurcht im Herzen betrachten wir sie.

Eiche und Buche sind nicht nur beide sehr schön, sondern auch, was Waldbäumen wie Waldtieren leicht gefährlich wird, zu vielerlei Dingen verwendbar. Beide liefern für allerlei Handwerk ein brauchbares Holz. Buchenholz wurde außerdem früher in großen Massen als Brennholz benutzt. Ich erinnere mich noch von alter Zeit her an die großen Kloben Buchenholz, die im Herbst jedes Jahres vor meinem Elternhaus in Danzig abgeladen wurden, um auf der Straße zersägt und zerspalten zu werden. Das kleingehauene Holz wurde dann durch die kleine, nach der Straße zu sich öffnende Tür des Kellerhalses als Vorrat für den ganzen Winter in den Holzkeller hinuntergeschafft. Eichenholz war auch immer seiner Festigkeit und außerordentlichen Haltbarkeit wegen ein Hauptbaumholz und ist das geblieben.

Eichen und Buchen tragen Früchte, die Waldtieren zur Nahrung dienen und auch für die Menschen nutzbar sind. Leider gibt es nur ungefähr alle zehn Jahre bei den Buchen „einen vollen Herbst“, wie am Rhein und an der Mosel eine reiche Weinernte genannt wird. Dann fallen Bucheckern in großer Zahl von den Zweigen herunter. Diese Bucheckern oder Bücheln aber werden, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, von Kindern mindestens so gern gegessen oder „geknabbert“, wie wohl der richtige Ausdruck lautet, wie von Eichhörnchen und Spechten.

Die Eichbäume tragen als Früchte Eicheln, die besonders den Wildschweinen, die

auch Bucheckern nicht verschmähen, zur Nahrung dienen. In der Jägersprache heißt daher die Zeit, in der Eicheln und Bücheln herunterfallen, die „Maßzeit“.

Eicheln werden auch seit langer Zeit verwendet zur Herstellung eines billigen Getränks, das einen Ersatz des Kaffees bilden soll und deshalb „Eichelkaffee“ genannt wird. Wird etwas Kakao hinzugefügt, so gibt es eine Eichelschokolade. Ein Extrakt aus der Eichenrinde, die sonst zur Herstellung der Gerberlohe dient, gehört zu den alten Apothekermitteln. Aus den Galläpfeln, den so häufig auf den Eichenblättern vorkommenden, von einer Gallwespe hervorgerufenen Auswüchsen, wurde hauptsächlich die schwarze Tinte hergestellt, und dazu werden sie wohl auch heute noch verwendet.

Junge Eichen wie Buchen behalten den Winter hindurch einen großen Teil ihres Laubes, und dieses goldbraune Laub des Unterholzes gibt dem Ganzen ein eignes Gepräge.

Eiche, Buche und Birke, das sind die drei schönen Waldschwestern, und welche von den dreien die schönste ist, wer getraut sich das zu sagen?

Die Birke.



wie reizend ist die Birke im Frühling mit dem weißen Stamm und dem zarten, hellgrünen Laub, zwischen dem die niedlichen Blütenkätzchen niederhängen.

Alles hat zu der Frühlingsfeier
Schön geziert sich, wohin man schaut,
Aber die Birke in zartem Schleier
Ist die Zierlichste, ist die Braut.

Die Glanzzeit der Birke ist der Mai, in dem „die Vögel alle singen und die Blümlein schön entspringen“, wie es im Volksliede heißt. Maian heißen nach diesem Baum die Birkenreiser, mit denen auch in den großen Städten noch um die Pfingstzeit Häuser und Zimmer geschmückt werden. Maianbaum oder Maibaum ist ein abgehauener junger Birkenstamm, der nach altem Brauch an einem Sonntag im Mai auf dem Lande aufgesteckt wird. Um ihn dreht sich dann festlich geschmückt im Reigen die muntere Jugend. Das ist der Maientanz. Hie und da in Gebirgsdörfern, wo es keine Birken gibt, nimmt die Stelle der Birke eine junge Tanne ein, die wie ein Weihnachtsbaum mit allerhand Schmuck behängt ist.

Die Birke oder Weißbirke bildet bei uns in Deutschland selten große Waldungen, desto mehr hübsche Wäldchen und kommt eingesprengt fast überall im Laub- und Nadelwald vor. Solche eingesprengte Birken nehmen sich im Nadelwald um die Jahreszeit, da dieser noch ganz dunkelgrün ist, sie aber schon ihr hellglühendes Laubwerk entfaltet haben, besonders reizend aus. Otto Julius Bierbaum sagt davon in einem Gedicht:

„Wie eine Braut im Schmucke,
So schämig, schön, jungfräulich,

Steht zwischen schwarzen Tannen
Die schlanke junge Birke.“

Große Birkenwälder sind zu finden im europäischen Norden, in Scandinavien und Rußland, und hoch nach Norden hinauf geht die Birke, die starken Frost ertragen kann, wie sie auch im Gebirge hoch emporsteigt. Sehr alt wird die Birke nicht, man bekommt aber doch zuweilen recht starke Bäume der Art zu sehen, die vereinzelt auf Heideland oder in einer Ortschaft oder am Wege stehen. Manche von diesen haben sich zu Hängebirken ausgewachsen, die einen eigentümlichen Anblick gewähren. Tief hängen die Spigen ihrer ausgebreiteten Zweige herunter und wehen, wenn ein stärkerer Wind sie gefaßt hat, wie loses Haar.

Im September, wenn die Früchtchen der Birke reif werden und die Kästchen, in denen sie zusammengelagert sind, auseinanderfallen, werden die Samenkörner, deren ein einziger Baum eine unsägliche Menge hervorbringt, vom Winde weit hingetragen. Dieser Baum siedelt sich von selbst an, wo er nur ein ihm passendes Plätzchen auf trockenem Boden, den er dem nassen vorzieht, findet. So kommen Birken vor an Plätzen, wo man ihr Erscheinen gar nicht vermutet, z. B. auf altem Mauerwerk. Man sieht Birkenbäumchen auf Burgruinen, und als ich gegen Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zum ersten Male den Kölner Dom sah, der, erst halb aufgebaut, schon Ruine geworden war, bemerkte ich, daß oben auf dem verwitterten Mauerwerk zierliche kleine Birken standen.

Birkenwald hat immer etwas Holdes an sich, im Frühling zumal, aber auch im Sommer und in hohem Grade wieder im Herbst, wenn im Winde die reizenden Birkenblättchen wie echtes Gold glänzend herunterfallen.

Birke in des Herbstes Tagen,	Also prangst du an den Wegen,
O wie bist du schön und hold,	Bis der Frost dich hat entlaubt;
Denn als Schmuck seh ich dich tragen	Nieder fällt ein goldner Regen,
Blättchen aus dem reinsten Gold.	Wenn ein Lüftlein wiegt dein Haupt.

Wenn man aber im Winter, da die Laubbäume kahl geworden sind, sich ein Birkenzweiglein genau ansieht, bemerkt man an ihnen schon die neuen Blütenlägchen, die hindeuten auf den Frühling und die Maienzeit.

Die Birke bietet uns nicht nur die reizende Maienzierde dar, sie ist auch ein in mancher Beziehung nutzbarer Baum. Aus Birkenholz wissen Wagner, Tischler, Schnitzer und Drechsler allerhand, was gut zu brauchen und gut anzusehen ist, herzustellen. Wenn der Birkenstamm im März angezapft wird, so entquillt ihm, wie dem Stamme des Zuckerahorns, ein zuckerhaltiger Saft, aus dem sich eine Art Meth oder Wein, ja ein Schaumwein sogar herstellen läßt. Solch ein Birkenwasser oder Birkenwein ist früher viel im Harz bereitet worden und wird dort wohl noch bereitet. Gekostet habe ich ihn nie, er ist mir aber gerühmt worden.

Zu wie vielerlei Dingen die Birke sich benutzen läßt, das ist von Gustav Pfarrius in einem lustigen Gedicht, das „Der Bräutigam und die Birke“ heißt, aufgezählt worden. Es fängt damit an, daß der Bräutigam sagt:

„Birke, Birke, des Waldes Zier,	Brauch viele Sachen —
Will Hochzeit machen,	Was schenkst du mir?“

Da verspricht ihm die Birke zuerst einen grünen Strauß für die Hochzeitstafel, dann eine Rute für die künftigen Kindlein, einen Besen für die junge Hausfrau, einen Peitschenstiel für den Fall, daß er Pferde hat, einen Ast zu einem Jagreifen und endlich Birkenastwein zur Erquickung. Nachdem die Birke das alles dem jungen Manne zu Gebote gestellt und er es angenommen hat, sagt sie:

„Ich habe nun alles gegeben dir, Es bleibt nur das nackte Leben mir.“

Darauf erwidert der Bräutigam, um sich auf seine Art — eine hübsche Art, das muß man sagen, ist es — dankbar zu zeigen:

„Birke, so lebst du dir selbst zur Pein; Brauch viele Sachen,
Will Hochzeit machen, Komm mit und heize mein Kämmerlein.“

Auf den Birken sind sonderbare Gebilde zu finden, die am meisten auffallen, ehe das junge Grün sich entwickelt hat. Es sind hüschelförmige Auswüchse, aus einem Gewirre von kleinen Zweigen bestehend. Diese Auswüchse sind krankhafter Art, hervorgerufen durch einen Pilz und werden Hexenbesen genannt, vermutlich doch deshalb, weil angenommen wird, daß die Hexen auf ihnen in der St. Walpurgisnacht nach dem Brocken reiten.

Trotzdem ist die Birke ein reizender deutscher Waldbaum. Fonqué, der nicht an Hexen glaubte, hat sie „die weiße Frau mit dem grünen Schleier“ genannt.

Die Esche.



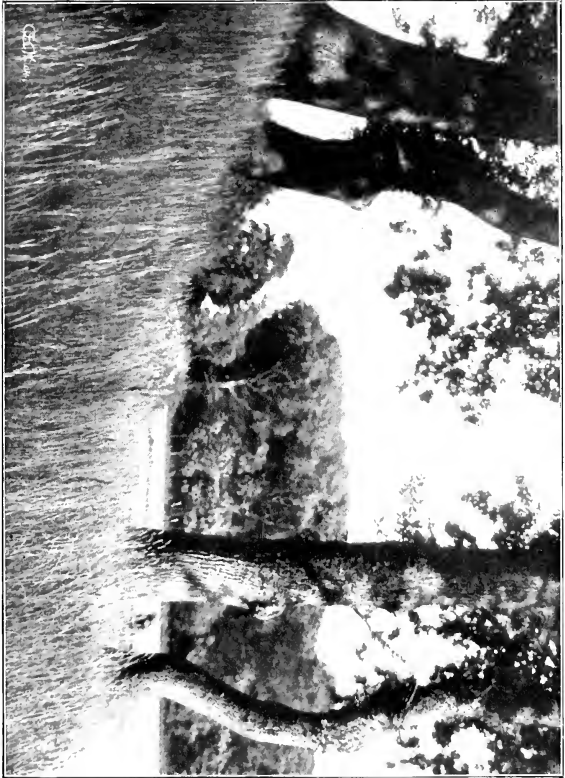
Eraxinus excelsior heißt die Esche bei den Gelehrten. Das würde also, da excelsior der Komparativ von excelsus, hoch, ist, ins Deutsche übersezt lauten „die höhere Esche“. Sie wird aber bei uns nicht die höhere, sondern die hohe Esche genannt, weil das mehr sagt, wie unter Umständen auch gut mehr ist als besser und groß mehr als größer. Unsere Esche aber ist ein hoher und starker Baum von imponierendem Aussehen. Sie bildet wohl hie und da ein kleines Gehölz, kommt aber im allgemeinen nur einzeln vor in Laub- und Nadelwäldern sowie im gemischten Walde, ferner einzeln angepflanzt an Straßen und Wegen, auf Plätzen, in Ortschaften, in Anlagen und Gärten.

Vor der Belaubung schon am Ende des Monats April erhält sie ihre eigenartigen kronenblattlosen Blüten, die in zierlichen kleinen Rispen beisammenstehen. Ihnen folgen vierzehn Tage später die großen gefiederten Blätter, die auf der unteren Seite etwas heller gefärbt sind als auf der oberen. Aus den Blüten entwickeln sich geflügelte Früchte, die mit dem Herbst bräunlich werden. Das Abfallen der Blätter geht bei Eintritt kalter Witterung sehr rasch vor sich, eine herbstliche Laubfärbung bleibt daher aus. Ja, ein hoher und schöner Baum ist die Esche und hat im besonderen noch das eigene an sich, daß ihre Wurzeln sich sehr weit unter der Erde ausbreiten.

Die Esche, sagen wir heute, aber noch im Mittelalter hieß dieser Baum in deutschen



Graben beim Forsthaus Torfbrück in Mecklenburg



Eichen in Schleswig-Holstein



Im Park von Rheinsberg (Mark)



Schwannennest an einem märkischen See



Der Sackfall im Niesengebirge



1908. 10. 10

1908. 10. 10

Eichung im Buchenwald



Laubwald bei Korswandt in Pommern



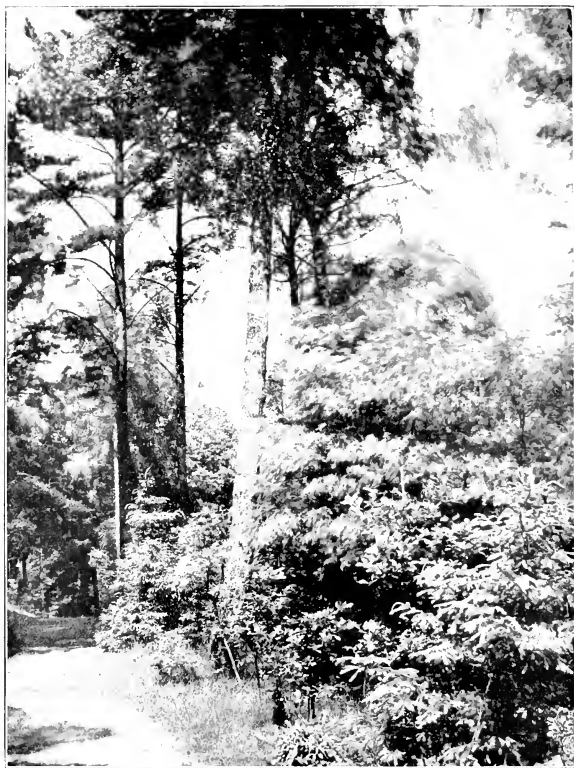
Bei Oberhof in Thüringen



Scheidende Sonne im Thüringer Wald



Der Schwarzpösch im Winter



Gemischter Wald in den Rauensteinen Bergen (Mark Brandenburg)

Landen der Aſch. Daraus iſt die weibliche Form Eſche entſtanden, die allmählich das Maſkulinum verdrängte. Nur in Zuſammenſetzungen hat ſich Aſch noch länger erhalten. So ſpricht Goethe noch von einem Blumenafch, womit er ein zur Anzucht von Blumen beſtimmtes Gefäß, einen Blumentopf, meint. Solche Gefäße, wie auch Milchgefäße, wurden früher aus Eſchenholz gearbeitet.

Eine große Rolle ſpielt die Eſche im altnordiſchen Mythos, in dem ſie die Welt darſtellt. Der Weltbaum, der Erde, Himmel und Hölle miteinander verbindet, iſt die Eſche, Yggdrasil oder eigentlich Aſkar Yggdrasil genannt, wobei Aſkar dem altdenkiſchen Aſch entſpricht. Von ihren drei Wurzeln erſtreckt ſich die eine nach den Aſen oder Göttern hin, die andere nach den Hrimthürfen oder Rieſen, die dritte nach der Unterwelt. Unter jeder der drei Wurzeln fließt ein Brunnen, unter der himmliſchen der Urdarbrunnen, unter der zur Rieſenwelt gehörenden der Mimisbrunnen und Hwergelmir, der rauſchende, unter der hölliſchen. Bei dieſer liegt eine Schlange, die Wurzel benagend, oben auf einem Aſt des Baumes aber ſißt ein Adler, und zwiſchen den beiden läuſt, Feindſchaft ſtiftend, das Eichhorn Ratatöſtr hin und her.

Das Eſchenholz war und wird noch als zur Verarbeitung für allerhand Geräte ſehr brauchbar geſchätzt. Im Altertum wurden die Schaſte der Speere daraus hergeſtellt, und bei Homer finden ſich melia, die Eſche, ſelbſt in der Bedeutung von Speer. So iſt an einer Stelle vom Achilleus die Rede, wie er daſteht, auf die Eſche, d. h. auf den Speer ſich ſtützend. Von Homer haben andere Dichter das Wort in dieſer Bedeutung übernommen.

Zum Schluß will ich noch hinzufügen, daß es verſchiedene Spielarten der gewöhnlichen Eſche gibt, ſo eine ſolche mit weiß und gelb geſcheckten Blättern. Eine ſehr ſchöne Spielart iſt die Tranereſche mit herabhängenden Zweigen, die häufig auf Gräbern der Friedhöfe angepflanzt zu finden iſt.

Die Eberesche.



Die Eberesche hat ihren Namen davon, daß ſie in ihrem Ausſehen erinnert an die eigentliche oder echte Eſche, mit der ſie gar nicht verwandt iſt. Es ſind zwei ganz verſchiedene Familien, denen ſie angehören. Die echte Eſche zählt zu der Familie der Ölbaumgewächſe, während die Eberesche aus der Familie der Roſenblütigen her iſt. „Eber“ iſt daſſelbe wie „Aber“ in den Wörtern „Aberglaube“ und „Aberwitz“; es wird damit das Unehnte bezeichnet.

Nun muß man aber ſagen, daß die Eberesche doch im Ausſehen ſehr wenig gemein hat mit der eigentlichen Eſche. Höchſtens die gefiederten Blätter beider Bäume ſehen einander etwas ähnlich, aber Blüten und Früchte und der ganze Wuchs ſind durchaus anderer Art.

Ein ſchöner Baum iſt aber die Eberesche und ein Baum des deutſchen Waldes. Aberall kommt er vor, „eingeprenzt“, wie man ſagt, von ſelbſt aufgegangen, ohne von Menſchenhand geſät worden zu ſein. Darüber habe ich mich ausgelaffen in einem kleinen Gedicht, in dem es heißt:

Alle Bäume, die da stehn im
Walde, Laub- und Nadelbäume,
Säet oder pflanzt der Förster,
Nur die Eberesche nicht.
Und doch sieht man überall sie
Zwischen Laub- und Nadelbäumen,
Überall ist sie zu finden,
Sagt mir doch, wie geht das zu?

Nicht zu säen noch zu pflanzen
Braucht der Förster sie, es tragen
Sie die Vögel in den Wald ihm,
Die mit unbewußter Klugheit
Also für sich selber sorgen,
Weil willkommne Nahrung ihnen
Spenden dieses Baumes Früchte.

Ja, durch die Vögel, die gern der Eberesche Fruchtlein essen, wird diese überall hin verbreitet oder angepflanzt, wenn man so sagen darf. Wo man sie zunächst gar nicht vermuten sollte, findet man kleine Ebereschenbäume. So auf alten Mauern und Türmen, wo sie in verwittertem Gemäuer Wurzel geschlagen haben. Einen jungen Ebereschenbaum habe ich auch auf einer alten Kopfweide gesehen.

Vogelbeerbaum auch heißt die Eberesche bei uns mit Recht, denn das stimmt sehr mit ihrem ganzen Verhalten, es liegt aber zum Leidwesen für die armen Vögel noch ein anderer Grund vor, sie so zu nennen. Ihr lateinischer Name ist *Sorbus aucuparia*, dieser letztere Urname aber bedeutet soviel wie „vogelfängerisch“ und zum Vogelfange werden auch die Beeren der Eberesche mit Erfolg benutzt.

Der Ebereschenbaum oder Vogelbeerbaum ist zu finden in fast ganz Europa und im nördlichen Asien. Er steigt im Gebirge empor bis zur Baumgrenze und geht im Norden bis an das Nordkap. In Lapland noch kommt er vor und selbst auf Island. Überall gedeiht er, nur daß er hoch oben im Norden und auf ungünstigem Standort im Gebirge strauchartig bleibt.

Hübsch an der Eberesche sind die grünen, gefiederten Blätter, die weißen Blütendolden, die sich im Mai und Juni entfalten, und die Büschel scharlachroter Beeren. Im September werden diese reif, und damit ist dann der Tisch der Vögel gedeckt. Quitschen heißen sie in meiner westpreussischen Heimat, wie auch anderwärts dieser Baum Quitschenbaum genannt wird. Quicken-tree ist auch ein alter englischer Name des Baumes. Von der mit Früchten prangenden Eberesche kann man wohl sagen:

Du standst in Lenzes Sonnenglanz, Und mit der roten Beeren Last,
Mit weißen Blumen schön geschmückt; Die deine Zweiglein niederziehen,
Von roten Früchten einen Kranz Scheinst du dem Blick noch schöner fast,
Hat Herbst dir jetzt aufs Haupt gedrückt. Als da du prangtest weiß und grün.

Reizend nimmt sich so ein Vogelbeerbaum an, wenn er im Frühsommer, mit den schneeweißen Blüten geschmückt, aus dem dunklen Nadelwalde hervorstrahlt. Die Blüten aber sind nicht nur für Menschen eine Augenweide, sondern die Bienen holen auch Honig aus ihnen heraus.

Wegen ihres hübschen Aussehens wird die Eberesche häufig an den Straßen als Alleebaum angepflanzt und ist viel zu finden in Gärten, wo auch mancherlei Abarten von ihr kultiviert werden. Die Früchte, die von den Vögeln so gern geessen werden, sind von herb-

fäuerlichem Geschmack und für Menschen nicht gut genießbar. Man hat ja als Kind manchmal versucht, sie zu essen, weil sie so anlockend aussehen, kam aber immer wieder davon ab. Aber seit einiger Zeit schon ist eine Art mit süßen Beeren bekannt, die zum Küchengebrauch geeignet sind. *Sorbus edulis*, die essbare Vogelbeere, ist sie genannt worden. Ubrigens läßt sich auch aus Vogelbeeren ein Likör gewinnen, der sehr gerühmt wird, und so ist dieser Baum von mancherlei Nutzen.

Der Vogelbeerbaum hat manche hübsche Verwandte, die auch zum deutschen Walde gehören. Da ist der Mehlbeerbaum, *Sorbus aria*, mit unterseits weißen Blättern und roten innerlich mehligten Früchtchen, der in Gebirgswäldern, zumal an felsigen Gehängen vorkommt, und der schwedische Mehlbeerbaum, *Sorbus scandica*, ein bei uns wild selten vorkommender, sehr schöner Baum. Weiter sind zu nennen der Elsbeerbaum, *Sorbus sorminalis*, ein recht ansehnlicher Baum, der ein hohes Alter erreichen kann, mit gelblichweißen Blüten und gelben Früchten, die, gleich den Mispeln, erst genießbar werden, wenn der Frost sie weichgemacht hat, und endlich die Zwergmispel, *Sorbus chamaemespilus*, auch im Gebirge heimisch, ein Strauch mit Dolden rosenroter Blüten und roter Früchte, die nicht zu essen sind.

Alle diese Arten sind wie der allbekannte Ebereschbaum eine Freude des Wanderers, wo er auch sie antreffen mag.

Die Hasel.



Die Hasel ist ein im deutschen Laubwalde häufiger, ansehnlicher Strauch. Aus einer Wurzel erheben sich meist mehrere Stämme, die dann sich verzweigend ein starkes Gebüsch bilden. Einen solchen Busch sucht die Jugend gern im September auf, wenn die reifen Nüsse herabfallen, denn diese sind sehr wohlschmeckend. Auch sind nicht selten, wie bei den Krachmandeln auch, in einer Schale zwei Kerne, und das hat Anlaß gegeben zur Erfindung des Vielliebcheneffens, bei dem so oft Herz zum Herzen sich findet.

Corylus avellana ist der botanische Name der Hasel, ein sonderbarer Name, denn Avellana kommt her von Avella, einer Stadt in Italien. Nux avellana, die Nuß von Avella, hatte Plinius die Haselnuß genannt, weil bei der genannten Stadt die Hasel häufig vorkam, und dieser altrömische Name ist dann von Linné auf unsere urdeutsche Haselstaude übertragen worden. Da klingt doch hübscher „Frau Hasel“ oder „Frau Haselin“, wie sie genannt wird in dem bekannten Volksliede, das da anfängt:

„Es wollt ein Mägdlein tanzen gehn, Was fand sie da am Wege stehn?
Sucht Rosen auf der Heide; Eine Hasel, die war grüne.“

Dann sprachen die beiden, das Mägdlein und die Hasel, über die Liebe miteinander.

Vergleichen ist der Hasel zuzutrauen, denn sie weiß Bescheid um Zauber jeder Art. Mit einem Haselzweig kann man Kobolde und Hexen, böse Geister und Unholde und Schlangen abwehren, ja sich sogar vor dem Blitz beschützen. Von ganz besonderem Wert aber ist die Hasel als Wunschelrute. Eine solche bildet ein gabelförmig geteilter Haselzweig, eine

„Zwiesel“, wie der alte Ausdruck lautet. Mit einer solchen Wünschelrute in der Hand kann man — davon ist ja noch neuerdings viel die Rede gewesen — Quellwasser und Gold und anderes Kostbare, das unter der Erde verborgen liegt, entdecken. Wenn ich auch, wie ich offen gestehen will, diesem Zauber noch nicht durchaus traue, so habe ich doch manchmal schon, wenn ich in meinem Hause etwas suchte, das ich verlegt hatte und nicht finden konnte, ein Buch z. B., bei mir gewünscht, ich hätte eine Wünschelrute oder Haselzwiesel zur Hand, mit der ich, im Zimmer umhergehend, vielleicht rasch das Gesuchte finden könnte. Aber wer weiß, ob sich dann die Zwiesel wirklich bewährt hätte.

Von ihren Zauberkräften ganz abgesehen, habe ich die Hasel sehr lieb, weil sie die erste ist, die im Walde uns den Frühling verkündet. Die Hasel streut Goldstaub auf den Schnee, kann man oft von ihr sagen, wenn ihr Blütenstaub schon auf beschneiten Waldboden fällt. Manchmal schon im Januar geschieht das, in der Regel im Februar, und einmal auch habe ich schon gegen Ende des Dezembermonats im Bergwalde stäubende Haselkästchen gesehen. Das ist denn doch in der Tat ein Zauber!

Es kommt vor, daß eine Hasel als Baum hoch aufwächst. So steht eine Riesenhasel im Botanischen Garten zu Hamburg. Hohe Haseln, als einzelne Stämme gewachsen, habe ich auch gesehen im Garten des Amishauses zu Winsen in der Lüneburger Heide.

Holunder, Wacholder und Stechpalme.



rei Unterholzarten des deutschen Waldes sind der Holunder, der Wacholder und die Stechpalme.

Der Holunder ist im Walde zu finden, aber fast nur in der Nähe menschlicher Wohnungen oder da, wo Menschen einmal gewohnt haben. Dieser Anschluß an den Menschen muß auf den Gedanken bringen, er sei kein ursprünglich heimisches Gewächs. Wie dem auch sei, dieser schöne Strauch, der mitunter zu einem Bäumchen sich auswächst, ist sehr häufig zu sehen in Laub und Gebüsch, wild oder verwildert, auf Friedhöfen und in Gärten, gern sich anlehnd an eine Mauer. Dazu ist er ein Liebling des deutschen Volkes und spielt eine große Rolle in Brauch und Spruch, im Volkslied und als Hausmittel. Der Holunder heißt mundartlich auch Holder, Holderbusch und Holderstod; Holderstod wird aber im Volksmunde auch der Liebste oder die Geliebte genannt, wie es denn in einem alten Liede heißt: „Ich grüß dich, mein herziger Holderstod.“ Es ist wohl bei Holderstod an das anklingende Wort „hold“ gedacht worden.

Der Holunder ist auch bekannt unter dem Namen Flieder, der wohl aus Niederdeutschland her stammt. Davon kommt der Fliedertee, der gegen allerlei Leiden gut ist; die schwarzen Fliederbeeren aber geben, richtig gekocht, ein gutes Essen.

Der Wacholder, der dunkelgrüne Nadeln und gewürzige schwarze Beeren trägt, ist wohl ebenso volkstümlich wie der Holunder. Wer kennt ihn nicht? Er sieht ja überall

als Strauch im Walde. Wo er aber frei steht, in der Heide zum Beispiel, kann ein hübscher Baum aus ihm werden. Sein plattdeutscher Name ist Machandel, das weiß jedes Kind, wenn es das Märchen vom Machandelbaum gehört oder gelesen hat. Er hat noch sonst allerlei Namen. So wird er Kranewitbaum oder Krammetstrauch genannt, und danach heißen die Vögel, die besonders gern seine Früchtchen essen, Krametsvögel. *Juniperus communis* ist sein botanischer Name, aus *Juniperus* aber entstanden ist Genever, die Bezeichnung eines Likörs, der in Holland und Belgien aus zerquetschten Wacholderbeeren bereitet wird. Aus denselben Beeren wird in meiner westpreussischen Heimat ein Likör hergestellt, der Machandel heißt. In Ostpreußen hat der Wacholder den litauischen Namen Kaddik. Kaddikzweiglein werden dort auf die Dielen und vor die Haustür gestreut zum Empfang eines lieben Gastes. So werden Beeren und Nadelwerk benutzt, aus dem Holz aber lassen sich ausgezeichnete Stöcke schnitzen.

Die Stechpalme oder Stecheiche ist ein immergrünes deutsches Laubgewächs, ein Strauch oder auch ein Baum, der dem westlichen Teil unseres Vaterlandes angehört, aber doch bis in die Mark Brandenburg hinein vorkommt. Die Stechpalme hat eigenartige Blätter: eiförmig, gewellt, buchtig gezähnt, die Zähne in einem spitzen Stachel endend. Diese Stachelspitzen liegen dem Namen Stechpalme zugrunde. Im Mai entwickelt die Stechpalme weiße oder fleischfarbene Blüten, aus denen später scharlachrote Beeren hervorgehen. Ein alter deutscher Name dieser wehrhaften Pflanze ist Hülßen. In der Prieznitz hat das Dorf Hülßenbeck bei Putlitz davon seinen Namen. Auf der Insel Rügen gibt es am Prorer Wick nahe der schmalen Heide einen „Hülßenkrug“, der so benannt ist nach einigen besonders großen Hülßenbäumen, die dort stehen. Vor Jahren habe ich selbst diese in Augenschein genommen und mich gestreut über sie.

Die Blüten der Stechpalme spenden den Bienen Honig, und ihre Früchte werden gern von den Turteltauben gegessen. Die Zweige mit den stacheligen Blättern werden in England unter dem Namen „holly tree“ als Weihnachtschmuck verwendet und kommen seit einiger Zeit um Weihnachten auch bei uns auf den Markt.

Das sind Stechpalme, Wacholder und Holunder, drei Kinder des deutschen Waldes, von denen jedes seine besonderen Reize hat.

Einschlafen und Erwachen des Waldes.



Wenn sich Dämmerung niedersenkt auf den Wald, erschallt noch einmal, wie zum Einsingen bestimmt, ein Rotkehlchenlied. Das ist die Zeit, in der ein Naturfreund gern den Wald besucht, um das große Wild zu sehen, das dann aus dem Dickicht, wo es den Tag zugebracht hat, hervorkommt, um sich zur Abung auf Lichtungen und Waldwiesen zu begeben. Hirsche und Rehlein kreuzen dann seinen Pfad, und er kann sie, wenn er leise geht und behutsam ist, aus ziemlicher Nähe belauschen. Um dieselbe Zeit kommt auch, wenn die Jagd gestattet ist,

der Jägersmann in den Wald, nicht aber mit so harmlosen Absichten wie der Naturfreund, sondern um dem Wild aufzulauern und es zu erlegen.

Dunkler wird es und stiller im Walde. Es nähert die Stunde sich, da er so anzusehen ist, wie Matthias Claudius in seinem wundervollen Liede sagt, dessen erste Strophe lautet:

„Der Mond ist aufgegangen,	Der Wald steht schwarz und schweiget,
Die goldnen Sternlein prangen	Und aus den Wiesen steigt
Am Himmel hell und klar;	Der weiße Nebel wunderbar.“

Nun, so ganz still ist es dann doch nicht im Walde. Wenn auch die Baumwipfel ihr Rauschen eingestellt haben, so rauschen und murmeln doch immer noch Quellen und Bäche. Daß es die Schlafenszeit der Pflanzen ist, gibt sich bei einigen in ihrem Außern kund, beim allerliebsten Waldsanerflee z. B. dadurch, daß er seine Blättchen nach unten zusammenfaltet, während umgekehrt der Wiesenflee, der auch gern auf Waldwiesen und an Waldrändern wächst, am Abend seine drei Blättchen — mitunter, wenn auch selten nur, sind es ihrer vier — nach oben hin zusammenlegt. Dann gibt es Waldpflanzen, die am Abend erst aufblühen und zu duften anfangen. Dazu gehört das reizende, an Bäumen sich emporwindende Sträuchlein Jelängerjeliieber oder *Caprifolium*, dann die Abendlichtnelke, die Nachtviole, und noch ein paar andere der Art gibt es. Was für ein Grund zu ihrem Verhalten vorliegt, das sieht man beim genaueren Nachschauen leicht ein: sie halten, wie von Wirten gesagt wird, die Nacht über offen, weil sie dann Gäste erwarten, die bei ihnen einkehren und speisen oder trinken wollen. Nachtfalter sind es, die sie bei Mondlicht oder auch im Finstern umschweben. Und auch unter den größeren Tieren gibt es so manche, die während der ganzen Nacht sich Nahrung suchend im Walde umhertreiben. Von den Vögeln sind es die Enten und Käuzchen, deren „Witohu!“ abergläubischen Leuten so „graulich“ klingt. Von dem Uhu kann kaum mehr geredet werden, da er sehr selten geworden ist. Ich habe einen lebend gesehen, der in einer sogenannten Krähenhütte nicht als Vogelschenke, sondern als Lohvogel ein beklagenswertes Dasein führte. Einen andern Uhu, der noch der Freiheit sich erfreute, habe ich rufen hören im Walde. Zu sehen bekam ich ihn bald darauf, als er leider gefangen, umgebracht und ausgestopft war.

Dann ist ein interessanter Nachtvogel des Waldes die Nachtschwalbe, auch Ziegenmelker genannt. Sie liegt den Tag über, wie ich sie auch gesehen habe, schlafend platt auf dem Boden im Gras oder Heidekraut, und man muß schon genau zusehen, um zu erkennen, daß es ein Vogel und was für einer es ist. Dann läßt man ihn natürlich ungestört liegen.

Ein Mittel Ding zwischen Vogel und Vierfüßler ist dann die Fledermans, die auch gern im Walde wohnt, mit ihrem Stützflug. Mit viel Interesse habe ich sie schon beobachtet, als ich noch ein Kind war. Einmal verirrte sich eine durch ein offenes Fenster in ein Zimmer bei uns und erregte dadurch Entsetzen. Sie setzt sich einem, so hieß es, gar zu leicht ins Haar, und das ist besonders schrecklich für solche, die langes Haar haben.

Von den Hirschen und Rehen, die des Nachts auf sind, um Futter zu suchen, war schon die Rede. Hier und da kommen dazu die Wildschweine, denen der Wanderer begegnen kann, wenn er Glück hat. Weiter hat nachts sein Wesen im Walde noch allerhand vierfüßiges,

räuberisches und diebisches Gesindel, vom Edelmarder bis zur Waldmaus herunter. Da huscht es und raschelt es und gibt gar sonderbare Töne von sich. Doch solches Rascheln und solcherlei Gekispel kann mitunter auch von Waldgeistern herkommen, und von diesen soll noch besonders gesprochen werden.

Wenn die stille, bange Nacht vorüber ist und der Tag aufdämmeret, o wie entzückend ist dann das Erwachen des Waldes! So manches Mal, wenn ich auf Sommerfrische im Gebirge war, bin ich vor Tau und Tag aufgestanden und im Bergwald umhergewandert, um den Morgen zu begrüßen. Ein ganz eigier Schauer überkommt einen dann, wenn zwischen den Wipfeln das Frührot aufzuglänzen beginnt, es anfängt, in den Zweigen zu rauschen und die ersten Vogelstimmen hörbar werden.

Vom Bett aufsteht der Wind,
Schlaftrunken, noch im halbem Traume
Greift in die Luft ein Zweig, kühl angeweht,
Und schwankt und zittert, und ein Schauer geht
Von Baum zu Baume.

Ein Vogel ruft im Holz,
Ein andrer noch; aus allen Nestern
Wird froh der Tag begrüßt, der sich erneut.
Begehrend drängt das Leben sich zum Heut,
fern liegt das Gestern.

Die drei Hauptnadelbäume des Waldes.



Es stehn drei Schwestern
Auf weiter Heide,
Sommers und Winters
In grünem Kleide,
Das nicht gewebt ist
Von Menschenhand.
Wer kann mir sagen,
Wie sie genannt?

Die auf der Heide
In grünem Kleide
Sind die drei Schwestern
Uns wohlbekannt;
Die Jungfer Tanne,
Die Jungfer Fichte,
Die Jungfer Kiefer
Sind sie genannt.

Die Namen Tanne, Fichte und Kiefer oder Föhre gehen in verschiedenen deutschen Landschaften stark durcheinander. Tanne aber gilt seit alter Zeit auch als Bezeichnung des Nadelholzes überhaupt. So sagt schon ein deutscher Naturforscher des vierzehnten Jahrhunderts, Konrad von Megenberg, in seinem „Buch der Natur“: „Du sollst auch wissen, daß die Meister in der Natur Föhrenholz und Fichtenholz alles Tannen heißen mit dem gemeinen Namen Abies; aber sie sprechen, daß die rechte Tanne unter den dreien die alleredelste sei, weil sie das allerweißeste und das allerluftigste Holz hat.“

Im übrigen sind die drei Hauptnadelbäume des deutschen Waldes, abgesehen von ihrer ganzen äußeren Erscheinung, leicht voneinander zu unterscheiden durch die Verschiedenartigkeit der Nadeln. Die der Tanne und der Fichte stehen einzeln um den Zweig herum, dazu haben die Tannennadeln auf der Rückseite zwei weiße Längsstreifen. Die Nadeln der Kiefer stehen zu mehreren beisammen und sind länger als die der beiden andern Nadelbäume. Von allen dreien Bäumen aber kann es gelten, was in dem Liede gesagt wird:

„O Tannenbaum, o Tannenbaum, Nein, auch im Winter, wenn es schneit.
 Wie treu sind deine Blätter! O Tannenbaum, o Tannenbaum,
 Du grünst nicht nur zur Sommerzeit, Wie treu sind deine Blätter.“

Die höchste unter den dreien, die im Winter grün bleiben, ist — mit Konrad von Me-
 genberg zu reden — „die rechte Tanne“, unsere Edeltanne, die hohe Tanne, *Abies excelsa*
 des Botanikers. Sie heißt auch Weißtanne wegen der weißen Rinde des Stammes, die
 zusammen mit dem dunkelgrünen Nadelkleid ihr so schön steht. Sie ist der Waldbaum des
 Schwarzwaldes, bildet auch Waldungen in Bayern, Schwaben und Thüringen und kommt
 sonst häufig angepflanzt vor.

Die Fichte oder Kottanne ist ein Hauptwaldbaum des deutschen Mittelgebirges, vor-
 herrschend im Thüringerwald und im Harz. In der Ebene gehört sie dem Osten an und
 tritt als ursprünglicher Waldbaum bei uns erst in Ostpreußen auf. Durch die Forstkultur
 aber ist sie viel auch im ebenen Lande verbreitet worden. Auch sie kann zu einem gewal-
 tigen Baum aufwachsen, so daß sich wohl von ihr sagen läßt:

Grad' und schlank nach oben strebend,
 Hoch ins Blau ihr Haupt erhebend,
 Steht sie da, des Waldes treue
 Tochter, die Gewalt'ge, freie.
 Aber ihre schönen Glieder
 Bis zum Boden fällt das reiche Haar hernieder.

Auf der Fichte springt mit Vorliebe das niedliche Eichhorn herum, aus den Frucht-
 zapfen die Samen schälend, im Winter aber auch, was der Forstmann noch weniger gern
 sieht, die schon vorhandenen Knospen benagend.

Die Kiefer ist der Nadelbaum der Ebene, der überall im Osten bei uns vorherrscht
 und die großen Kiefernwälder oder Kiefernheiden bildet. Das Zweigwerk der Kiefer läßt
 viel Sonne durch, deshalb siedeln sich unter den Kiefern gern Heidekraut, Ginster und Besen-
 strauch an. Ketzterer, *Sarothamnus scoparius* — *Scopa* ist Besen — bildet im Frühling
 mit seiner goldenen Blütenpracht eine entzückende „Garnierung“, wenn man so sagen
 darf, des Kiefernwaldrandes.

Ein junger Kiefernforst, in dem die Bäume stangenartig nebeneinander stehen, hat,
 das kann man nicht leugnen, etwas Einförmiges und Steifes an sich, und deshalb wird
 manchmal mit ein wenig Nichtachtung vom Kiefernwalde gesprochen.

Heinrich Seidel nimmt den Kiefernwald in Schutz in einem längeren Gedicht, das
 mit folgenden Versen anfängt:

„Langweilig ist der Kiefernwald!“ Wenn rötlich in den Wipfeln träumt
 Mein Freund, das widerruffst du bald! So still der letzte Sonnenschimmer
 Da denk' ich wohl, du sahst ihn nimmer, Und alles rings mit Gold sich säumt.“

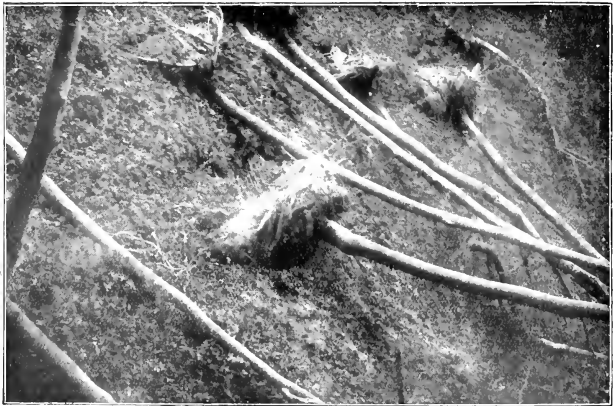
Dann spricht er von allem, was auf, unter und über den Kiefern sein Wesen hat,
 von dem Reh, von der Drossel, die ein Abendlied singt, von der Ammer, von dem Specht,



Saubwald am Gmündener Maar in der Eifel



Windbruch im Nieseengebirge



Abgeflürztes Ufer auf Nügen bei Sahnitz



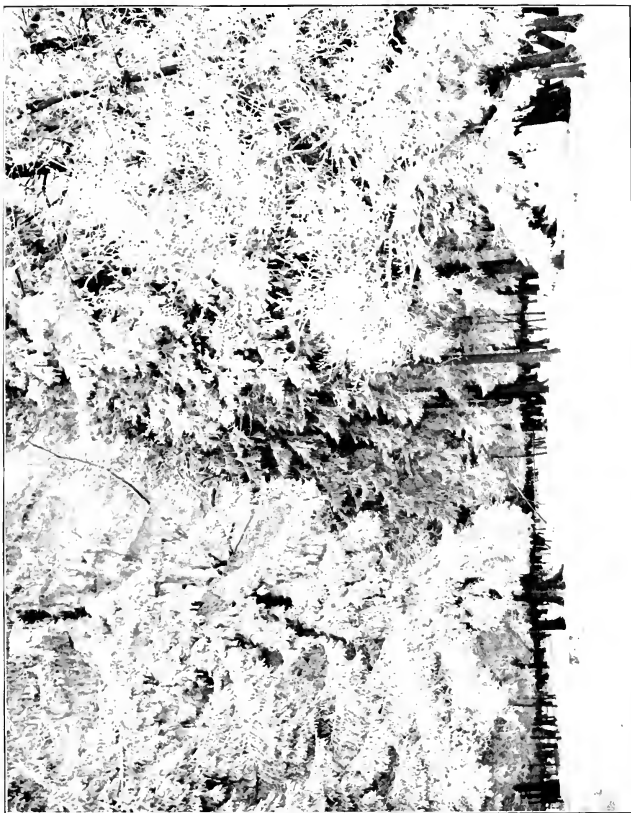
Wetterfichte im Neier Schneegrube (Niesengebirge)



Buchen in der Stubnitz bei Säbnitz auf Müglitz



Am Stechlin (Markt)



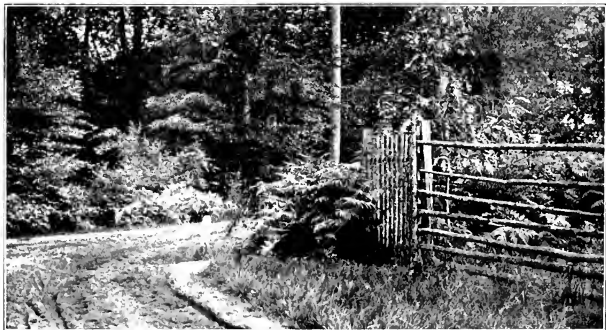
Wälder im Permianer Jura (Zürcher)



Milchfütterung im Primmener Forst



Die Nottoker Heide bei Groß Müritg



Waldweg in der Nottoker Heide



Birken in der Dresdner Heide

der im Vogelkonzert den Takt klopft, von Käfern und Schmetterlingen, von der braunen Maus und der Spitzmaus, von Moos und Flechten. Ich muß ihm recht geben in allem, was er sagt. Dabei denke ich auch daran, zu welchem wundervollen Baum die Kiefer werden kann, wenn sie einzeln dasteht und ihr Freiheit gegeben ist, sich auszubreiten. Und was für herrliche Kiefernwälder, aus gewaltigen Stämmen gebildet, die alle schon über hundert Jahre alt waren, habe ich gesehen auf Fußwanderungen im ostpreussischen Wald- und Seengebiet!

Uralte Weistannen gibt es hier und da bei uns. Dann kommen einzeln vor Nadelbäume von merkwürdigem Wuchs, z. B. Stelzenfichten und Armlenlechter oder Kandelaberfichten. Bei den letzteren ist es ein Stamm, der anscheinend mehrere Stämme trägt; bei den Stelzenfichten werden die Stelzen durch zwei hoch über den Boden sich erhebende Wurzelzweige gebildet. „Die fünf Brüder“ heißt eine Kiefer im Reichswalde bei Nürnberg, die sich unmittelbar über dem Boden in fünf Stämme teilt. Endlich steht auf dem Boden der Oberförsterei Pelpin eine berühmte Tranerfichte, eigentümlich anzusehen, mit kurzen hängenden Zweigen, hoch gewachsen, aber schmal.

Auch wer nicht leicht ins Freie gelangt, bekommt doch einmal im Jahr unsere Waldnadelhölzer zu sehen. Das ist um die Weihnachtszeit, wenn jüngere Stämme von ihnen plötzlich auf den Straßen der Städte kleine Wälder bilden. Denn der Tannenbaum mit den trenen Blättern ist auch unser Weihnachtsbaum, der um die Winterzeit aus dem Wald in die Häuser kommt, um Freude zu bringen.

Im Winter, wenn die Vögelin
Verreißt sind oder schweigen,
Dann kommt uns in das Haus herein
Ein Baum mit grünen Zweigen.

An dieses Baumes schlichtem Grün
Erfreun sich alle Herzen,
Wenn um die Weihnachtszeit erblühen
Darauf viel goldne Kerzen.

Wenn sich von süßen Früchten schwer
Die Zweige niederneigen,
Kein Baum ist dann so schön wie der
Mit feinen grünen Zweigen.

Die Lärche.



Die Lärche ist ein Nadelbaum, der nicht wie die andern Koniferen den Winter hindurch grün bleibt. Sie wirft im Herbst ihre Nadeln ab und legt im Frühjahr ein neues, aus zartem Grün angefertigtes Nadelkleid an. Geschmückt mit dem hellen Grün und den zottigen roten Zapfchen sieht dann die Lärche besonders hübsch aus. Ich habe einmal von ihr gesagt, was ich hier wiederholen will:

Wohl sich fühlend in des Mittags Strahle.
Steht sie da auf der besonnten Halde,
Blickt hinab zum hellen Wiesentale,
Blickt hinauf zum finstern Tannenwalde.

Frei, anmutig strebt ihr Wuchs nach oben,
Was gefällt und hübsch läßt, ist ihr eigen,
Spitzenwerk, aus klarem Grün gewoben,
Hängt herab von ihren schlanken Zweigen.

Liebtlich steht das zarte Kleid der Garten,
Wenn im Wind leicht ihre Zweige schwanken.
Ihr zu Füßen blüht ein kleiner Garten,
Überspannen von der Erdbeer Ranken.

Ach, im Winter steht sie kahl und frierend,
Nicht geschützt von wärmendem Gewande,
Bis der Frühling kommt, sie also zierend,
Daß sie gleich der Schönsten ist im Lande.

Andre gibt's von ernsterem Gesichte,
Die gewalt'ger ihre Häupter heben;
In dem dunkeln Bergwald eine Eichte,
Freut den Blick sie, kündend heitres Leben.

Die Lärche ist ursprünglich ein Hochgebirgsbaum, der in Deutschland nur auf den bayerischen Alpen als von Hause aus wild in kleineren Beständen vorkommt. Dort geht sie empor bis zur Baumgrenze überhaupt. Mit andern Alpengewächsen hat sie das gemein, daß ihr auch der Norden zusagt. So gedeiht sie in Skandinavien, wohin sie gebracht ist, sehr wohl, und schon im preussischen Litauen soll es besonders schöne Lärchenbäume geben. Bei uns ist sie überall als angepflanzt in gemischtem Nadelwald, in Parkanlagen und Gärten zu finden. Die Lärche ist von stattlichem Wuchse, kann an ihren natürlichen Standorten 50 Meter hoch werden und ein Alter bis zu 600 Jahren erreichen. Wie ich Willkomm's „Forstlicher Flora“ entnehme, steht bei Ruitl in Tirol ein Lärchenbaum von 26 Fuß Umfang, der seit Menschengedenken hohl ist und dessen Höhlung wiederholt als Stall und Wohnzimmer benutzt worden ist. Auch im Kanton Wallis gibt es eine Lärche, deren Stamm sieben Männer kaum zu umspannen vermochten.

Mir sind in lebhafter Erinnerung zwei Lärchen geblieben, die im Garten meines elterlichen Hauses standen, hohe Bäume schon, als ich noch klein war. Die eine war ganz tadellos von Wuchs, bei der andern war einmal durch einen Sturm der oberste Wipfel umgeknickt worden, und dieser geknickte Wipfel, der schon von weitem auffiel, wurde so zu einem Erkennungszeichen für das Haus.

Buchenwald im Frühling.



Die Buche ist in Deutschland ein Baum der Ebene und des Gebirges, größere Wälder aber bildet sie in der Ebene fast nur auf dem Ostseegebiet, in Schleswig-Holstein, in Pommern und in der Provinz Preußen. Ganz flach ist der Boden ja auf diesem Gebiet nicht, sondern zum Teil hügelig, und der reizende Buchenwald von Rügen steht wie auch der der dänischen Insel Mön auf Kreideboden, der auf der Ostseite der Insel steil gegen die See hin abfällt. Buchenwald ist der Buchenwald im Harz, im mitteldeutschen Gebirge, an der Weser, im Thüringer Walde, im schlesischen Bergland, im Erzgebirge, im Schwarzwald und in den Gebirgen Bayerns. Im deutschen Gebirgslande steigt die Buche nicht sehr hoch empor, am höchsten in den bayerischen Alpen, wo sie bis zu einer Höhe von etwa 1500 Metern vorkommt. Sie wird nicht so alt wie die Eiche. Mit 150 Jahren etwa hat sie ihre größte

Stärke erreicht und beginnt dann abzustarben. Es sind aber doch einzelne Buchen, die noch aufrecht standen, im Alter von 300 Jahren gefunden worden.

Die Buche ist einer der schönsten Waldbäume, die wir haben. Als solcher erscheint sie in Farbe und Form ihres Laubes und in ihrem ganzen Wuchs. Ihr Laub hat ein Grün, das den Augen so wohlthut wie das keines andern Baums. Schön ist ja auch das junge Kindengrün, mit dem Buchengrün aber verglichen hat es doch etwas Grelles, in der ersten Zeit, möchte man fast sagen, etwas Schreiendes an sich. Das junge Grün der Buche ist sanft und milde.

Wie oft bin ich im Mai, wenn die Buchen grün werden, ausgezogen, um eine „Buchenlaubschau“ — so nannte ich es — vorzunehmen. An verschiedenen Orten ist diese Laubschau von mir vorgenommen worden, auf der Insel Rügen, im Brandenburgischen, in meiner westpreussischen Heimat, in Thüringen und im Harz, immer aber hat sie mich mit gleichem Entzücken erfüllt. Immer bin ich mit Freude und Dank im Herzen zurückgekehrt.

Es ist aber nicht das junge Laub allein, was einer Maienfahrt in den Buchenwald so großen Reiz verleiht. Es kommt dazu, was dann unter den Buchen auf dem Waldboden blüht, und das ist von vielerlei Art und Schönheit.

Nach Blumen zu suchen
Brauchst du unter Buchen
Im Frühling nicht lang.

In Menge da blühen sie,
Es lockt aus dem Grün sie
Der Vogelgesang.

Ein Paradiesgärtlein könnte man das nennen, was dann zu sehen ist, so lieblich ist es, oder auch einen Blumenteppich. Daran ist von mir gedacht worden in einem „Der schönste Teppich“ überschriebenen Kindergedicht, in dem ich gesagt habe:

Das ist der schönste Teppich der Welt, Smaragdnes Grün, das ist sein Grund,
Der ausgespannt liegt unterm Himmelszelt. Da sind hineingewirkt Blumen bunt.

Und auf des Teppichs schimmernde Pracht
Streut helle Perlen jedwede Nacht.

Daß sich auf dem Boden des Buchenwaldes eine so reizende Flora entwickelt, hat seinen besonderen Grund. Diese Pflänzchen haben warm eingebettet, mit trockenem Laube und Schnee darüber, den Winter verbracht und treiben Laub und Blütenknospen um die Zeit, da noch das Sonnenlicht zwischen den kahlen Buchenzweigen herniederfällt. Den ersten Blüten, die sie entfalten, blickt noch die Sonne ins Gesicht. Wenn der Waldboden erst ganz beschattet wird, sind sie abgeblüht und bringen dann den Sommer zu in schweigsamer Zurückgezogenheit, um erst wieder hervorzukommen, wenn wieder die Bräunlein fließen und die Vöglein singen.

Diese Frühlingsblumen, die den Teppich des Buchenlaubwaldes bilden, sind mannigfacher Art. Es gehören dazu die weißen Anemonen, die in Pommern und Mecklenburg „Witte Oefchen“, d. i. „Weiße Auglein“ heißen, dann die blauen Anemonen oder Leberblümchen. Wo diese in großer Zahl, wie ich es oft gesehen habe, den Waldboden bedecken,

sehen sie geradezu bezaubernd aus. Blau sind sie gewöhnlich, kommen aber hier und da auch — wie es auch bei andern blauen Blumen, den Kornblumen z. B., der Fall ist — mit weißer oder bläulichroter Blütenfarbe vor, und ihre Spielart mit gefüllten Blüten ist sehr in Gärten verbreitet. Weiter sind zu nennen die gelbe Anemone, das „Goldhähnchen“, und die gleichfalls goldgelb blühende Feigwurz, eine Ranunkelart, die auch „Maierkraut“ und Goldblümlein heißt, dann das zwar duftlose, aber sehr niedliche Waldveilchen, der Gundermann mit violetten und der Ehrenpreis, die Veronica, mit himmelblauen Blüten, das Waldvergiftmeinnicht, das sehr ähnlich ist dem allbekannten Vergiftmeinnicht der Bachränder und Wiesen, das Lungenkraut, das auch „die ungleichen Schwestern“ heißt, weil seine Blütenknospen rot, die Blüten aber blau sind, und der allerliebste Lerchensporn. Endlich zählen zu der Frühlingflora des Buchenwaldes das Maiblümchen und das Maiglöckchen. Wenn das Maiglöckchen zu blühen anfängt, ist es ja schon mit einigen der Blumen, die vorher genannt wurden, vorbei, aber die Maiglöckchenblüte ist doch für den Buchenwald vielleicht die größte Zierde. O Maiglöckchen, wie bist du lieblich anzuschauen und wie süß ist dein Duft!

Es kommt der Mai mit reichen Spenden, Doch trüg' er dich nicht in den Händen,
Des Schönen bringt er vielerlei, Nicht wär' er unser deutscher Mai.

Der erste Buchenwald, den ich zu sehen bekommen habe, ist der in meiner lieben Heimat auf dem Johannisberg, einem Vororte von Danzig. In meiner Kinderzeit bin ich dort im Mai, wenn die Buchen ihr junges Grün trugen, umhergegangen, Blumen suchend und den Stimmen der Vögel lauschend. Jede Stelle in diesem Walde, wo eine meiner Lieblingsblumen stand, ist mir genau im Gedächtnis geblieben und ich würde sie heute noch wiederfinden. Lange ist es her, seit ich im Jäschfental, im Elisenhain, auf der Königshöhe und wie sonst noch die verschiedenen Plätze heißen, Augen und Herz der erwachenden Natur erschlossen habe und wie oft seitdem, bis in die letzte Zeit hinein, bin ich wieder im Traume dort gewesen!

Grün bin geworden ich und alt
Der Jahre viel verflossen sind,
Seit ich der Heimat Buchenwald
Im Frühling hab' gesehn als Kind.

Wie war so hold es, was ich sah
In dem geliebten Heimatland!
Gar so viel Blumen standen da,
Aus denen ich manch Sträußlein band.

Wie klang so hell aus Wipfelgrün
Der Vöglein Sang herab zu mir,
Wenn an dem Knospen und dem Blühn
Ich mich erfreut' im Waldrevier!

Es blieb in der Erinnerung
So fest das einst genossne Glück,
Noch einmal wieder werd' ich jung,
So oft ich denk' daran zurück.

O Buchenwald der Heimat du,
Mit Blumensternlein überstreut,
Dein denken muß ich immerzu,
So oft der Frühling sich erneut.

So manchen Buchenwald gesehn
Hab ich im Leben später noch,
Der auch anmutig war und schön,
Du aber bleibst der schönste doch.

Der Erlenbruch.



Bruch heißt ein nasses, sumpfiges Land, und auf solchem morastigen Boden ist die Erle oder Eller, die auch Schwarzerle heißt, zu Hause. Sie gehört zu der sogenannten alpestrischen Waldflora, nimmt aber doch auf ihr zusehendem Boden, in der Ebene zumal, als Waldhaum große Stücke Landes ein. Besonders gern steht sie am Rande der Bäche und anderer Wasserläufe. Von dem Erlenbruch ist mehrfach in Matthiassons Gedichten die Rede, und in der Wetterau gibt es zwei Orte, die Obererlenbruch und Niedererlenbruch heißen.

Wem fällt bei der Erle nicht der Erfkönig ein? Dieser verdankt seine Herrschaft ursprünglich einem Mißverständnis. In Herders „Stimmen der Völker“ war das dänische Wort „Ellerkonge“, das aus „Elvekonge“, d. i. Elfenkönig, entstanden ist, irrtümlich mit „Erlkönig“ übersetzt worden, weil im dänischen „Elle“ der Name der Erle ist. Daher hat Goethe den Erfkönig seines unsterblichen Liedes genommen. Im übrigen fehlte es den Waldgeistern oder Elfen nicht an Beziehungen zur Erle. Im Erlenbruch ist es nach dem Volksglauben nicht geheuer. Allerhand Dämonen und Gespenster haben in ihm ihr Wesen, und die Jerrwische führen mit Vorliebe dort ihre unheimlichen Tänze auf.

Im März gewöhnlich, manchmal schon im Februar, entwickelt die Erle ihre Blütenkätzchen, und im Oktober reifen die in kleinen Zapfen enthaltenen Erlenrüchthen. Diese sind für zahllose Vögel ein sehr gesuchtes und willkommenes Winterfutter. Ganze Schwärme von Strichvögeln, Bergzeisigen besonders und Erlenzeisigen, die nach dieser ihrer Lieblingsnahrung benannt sind, Stieglitzen und andere noch, fallen dann, wenn der Laubwald kahl steht, auf den Erlenbruch ein, und ihnen zuzusehen, wie sie ihre Mahlzeit halten, ist entzückend.

Die Erle heißt, wie schon gesagt wurde, auch Eller; Eller und Erle aber sind dasselbe Wort, das nur durch Umstellung der Konsonanten zwei verschiedene Formen angenommen hat. Ähnliches kommt auch sonst vor; es sei nur an die beiden Wörter „Born“ und „Broun“ erinnert. Endlich heißt die Erle, d. h. diese bei uns am häufigsten vorkommende Erlenart, die *Alnus glutinosa* der Botaniker, auch „Else“, und der Elfen gibt es sonst noch ein paar. Es heißt so von anderen Gewächsen in der Volksmundart einiger Gegenden eine Artemisiaart, der Absinth oder Wermut. „Else“ wird auch der Maifisch genannt, Mosa im Lateinischen, woraus der deutsche Name offenbar gemacht ist. Und dann ist Else ein bei uns weitverbreiteter Mädchenname, berühmt geworden durch das Märchen von der „flugen Else“, die eigentlich weniger flug als gedankenlos war. So sind aber zum Glück nicht alle Elfen, sondern es gibt auch nachdenkliche und bedächtige unter ihnen.

Es kommt, sei noch bemerkt, im deutschen Walde außer der schwarzen Erle auch eine grüne *Alnus incana*, vor, die seltene ist und auf trockenem Boden, meist im Gebirge, wächst.

Waldquelle, Waldbach und Waldsee.



Quellwasser im Wald, im Bergwalde besonders, das sagt viel! Dem Wanderer wird wohl zu Mut, wenn er es rauschen und plätschern hört, und nichts Reizenderes gibt es zu sehen als die Quelle, die aus dem Felsen gesprungen kommt und über das Felsgestein hinunterspringt. Anmutige Blumen entfalten sich da, Vöglein und andere Tiere des Waldes kommen

um zu trinken.

Und wie ist der Waldbach schön! Bei Waldbächen muß ich immer an die drei im Harz denken, die ich so oft gesehen habe und zu allen Jahreszeiten, am liebsten im Frühling, wenn erster Vogelfang zu ihnen herniederschallt und knospende Zweige sich über sie neigen, aber auch voll schweigender Bewunderung mitten im Winter, wenn ihre Ufer von Eis starren. Es sind drei Bäche, von denen jeder sein Eigentümliches an Schönheit hat.

Von dem Brocken niedersteigend
Will zu Tal die Bode gehn;
Felsenwände, starr und schweigend
Sieht sie sich entgegenstehn.

Doch zu halten nicht vermögen
Jene sie, so stark sie sind;
Alles, was sich stellt entgegen,
Bricht sie durch, das Riesenkind.

Isse ist, so hör' ich sagen,
Einer Königstochter gleich;
Wo die wilden Vöglein schlagen.
Ist ihr luftig Königreich.

Und sich spielend zu eräohtzen
In der warmen Sonne Strahl,
Springt mit übermüt'gen Sätzen
Durch den Bergwald sie ins Tal.

Doch die Selke, gar bescheiden
Wandelt sie durch Wiesengrund;
Blumen, die sie lieblich kleiden,
Windet sie zum Kranze bunt.
Und so geht sie, Freude bringend,
Ihres Weges still und stät,
Wie halblaut ein Liedchen singend
Durch das Tal ein Mägdlein geht.

Das sind Quelle und Bach, von großem Zauber ist aber auch der Waldsee, in dem die Bäume sich so wunderbar spiegeln, und an den auf schmalen Pfaden das Wild herankommt, um den Durst zu löschen. Auf der Flut aber wiegt sich die geheimnisvolle Wasserrose, die Nymphäa, von der Plinius zu sagen weiß, sie sei, worauf ja auch ihr Name schon hindeutet, einst eine Nymphe gewesen, die durch unglückliche Liebe zum Herakles in schweres Leid kam und von Zeus aus Erbarmen in die schöne Blume verwandelt wurde. Im deutschen Lande heißt die Nymphäa Wasserrose oder Seerose oder auch, was nicht so vornehm, aber doch sehr hübsch klingt: Mummel. Aber die Mummel kann man sich freuen, es empfiehlt sich aber, ihr gegenüber vorsichtig zu sein. Man hat schon, der sie aus dem See herausziehen und sich aneignen wollte, ist dabei ins Wasser hinabgeglitten und kam nicht wieder zum Vorschein.

Waldbeeren, Kräuter und Pilze.



Ein Waldkundiger und Forstmeister auf der Vorderthön, namens Brod, mit dem ich befreundet war — leider gehört er nicht mehr zu den Lebenden — hat manches Hübsche über den deutschen Wald geschrieben. U. a. besitze ich einen Aufsat; von ihm, der überschrieben ist: „Was der Wald verschenkt“. Darunter versteht er, was der Wald mit Erlaubnis seiner Besitzer abgibt an kleine Leute, die zum Sammeln kommen und das entweder tun dürfen, ohne etwas dafür zahlen zu müssen, oder auch für eine Kleinigkeit einen Erlaubnisschein zu lösen haben. Was aber im Walde gesammelt wird, das sind, abgesehen von dem Raff- oder Legehholz, Beeren, Kräuter und Pilze.

Unter diesen Waldgeschenken würden besonders die Beeren, in Geld berechnet, ein beträchtliches Kapital darstellen, denn welche gute deutsche Hausfrau macht solche nicht für den Winter ein? Unter den Waldbeeren sind die hauptsächlichsten die Blaubeeren, auch Heidelbeeren oder Besinge genannt, die im Juli von den kleinen Sträuchern heruntergekämmt werden, und die Preiselbeeren oder Kronsbeeren (d. s. Kranichsbeeren), die zweimal im Sommer, im Mai und im Juli, blühen und zweimal, im August und im Oktober, geerntet werden. Sie sind eine reizende Zierde des Bodens im Walde und auf der Heide mit ihren porzellanweißen Blüentraubchen und den roten Beeren. Die Blaubeere heißt lateinisch *Vaccinium myrtillus*. *Myrtillus* aber bedeutet eine kleine Myrte, ein Myrtlein.

Es gibt auch eine Sumpfblaubeere, *Vaccinium uliginosum*, die auch gegessen, aber nicht für sehr empfehlbar gehalten wird. Sie gilt für ein wenig berauschend, und das ist doch bei Pflanzen keine gute Eigenschaft. Dann ist da die am Blattwerk, Blüte und Frucht gleich reizende Moosbeere, *Vaccinium oxycoccos*, die im Moor und auch an sumpfigen Stellen im Walde zu finden ist. Auch ihre Früchte, winzige Apfelfchen, sind zu essen.

Größere Waldbeersträucher sind Himbeeren und Brombeeren. Sie sind nicht so stark verbreitet wie die eben genannten Sträuchlein und liefern darum schon weniger Früchte, was sie aber liefern, ist ausgezeichnete Art. Besonders die Brombeeren, die ich immer gern gesammelt habe, sind ein Wald- und Heideobst von großem Wohlgeschmack.

Ich komme zu den Erdbeeren, die doch die Krone aller Waldbeeren sind. So viel Konkurrenz ihnen auch die Gartenerdbeeren gemacht haben, das Aroma der wilden ist nicht von ihnen erreicht worden.

Wie Rotkäppchen anzusehen,
Siehst du sie im Walde stehen,
Hart und duftig, nett und sauber,
Angetan mit Waldeszauber.

Erdbeer', o dich hab' ich gerne,
Deiner Blüten weiße Sterne
Und darauf die purpurroten
Früchtlein, freundlich dargeboten.

Und dazu gehört an Zweigen,
Die auf dich sich niederneigen,
Frühes Grün, vom Vogelliede
Noch ein Ton und Waldesfriede.

O wie oft bin ich als Kind mit den Geschwistern, die ein Körbchen oder Näpfchen mitnahmen, in den Wald gepilgert, um Erdbeeren und andere Waldfrüchtlein zu suchen. Dabei war ich immer der Führer, weil ich überall Bescheid wußte.

Auch Waldbaumfrüchte, wie Eicheln, Bucheckern und Haselnüsse sind als nicht wertlose Waldgeschenke anzusehen.

Nicht wenig läßt sich auch verdienen mit dem Sammeln von Waldpilzen, deren beste Arten von den Händlern gut bezahlt werden. Welche die besten Arten sind, darüber wird gestritten. Einige halten den Steinpilz für den König aller Pilze, andere den Champignon. Meiner Ansicht nach geht nichts über den Reizker. Auch den Pfifferling habe ich sehr gern, trotzdem er im Sprichwort etwas von allergeringstem Wert bedeutet.

Nette Stränßlein lassen sich von Waldblumen binden und auch allerhand Kräuter wachsen im Walde, die als solche von Wert sind, weil Arzt und Volksheilkünstler und Apotheker sie mit Vorteil verwenden können, und darunter sind manche giftige, vor denen der Laie sich wohl zu hüten hat. Aber eines ist dabei, das reizend anzusehen ist und dabei ohne Gefahr gut zu verwenden. Von dem habe ich gesagt:

Ein Kräutlein wächst in Waldesgründen.
Das weiß den Mai laut zu verkünden,
Die Alten haben das wohl erkannt:
„Herzfreude“ war es einst genannt.

Das ist das Maitraut oder der Waldmeister, der eine Herzfreude auch heute noch für uns bildet.

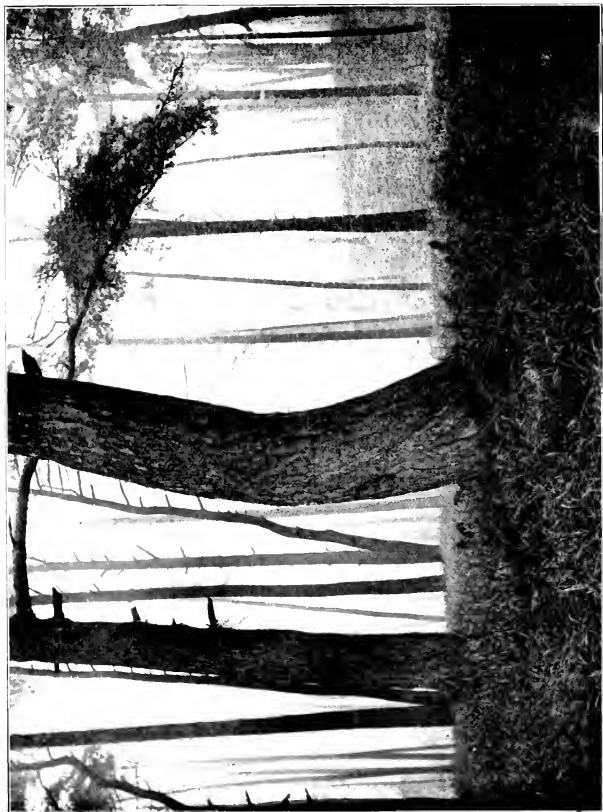
Zu den Waldkräutern gehören auch die Farnkräuter oder Farne, die in sehr verschiedenartigen, oft allerliebsten, zum Teil auch seltsamen Formen über den Waldboden verteilt sind: eine geheimnisvolle Familie, mit der allerhand Zauber in Verbindung steht. Mit Farnsamen — was ist aber eigentlich Farnsamen? — soll man sich unsichtbar machen können. Den Farnsamen aber kann man sich nur verschaffen, wenn man in der Johannisnacht sich vor Sonnenaufgang an einen Kreuzweg begibt. Das ist schon eine bedenkliche Sache, und sollte es wirklich so vorteilhaft sein, sich unsichtbar machen zu können? Ich kann es mir nicht anders denken, als daß damit manche Enttäuschung und unangenehme Überraschung verbunden sein müßte.



Mit der Nöcker bei Großenthain (Sachsen)



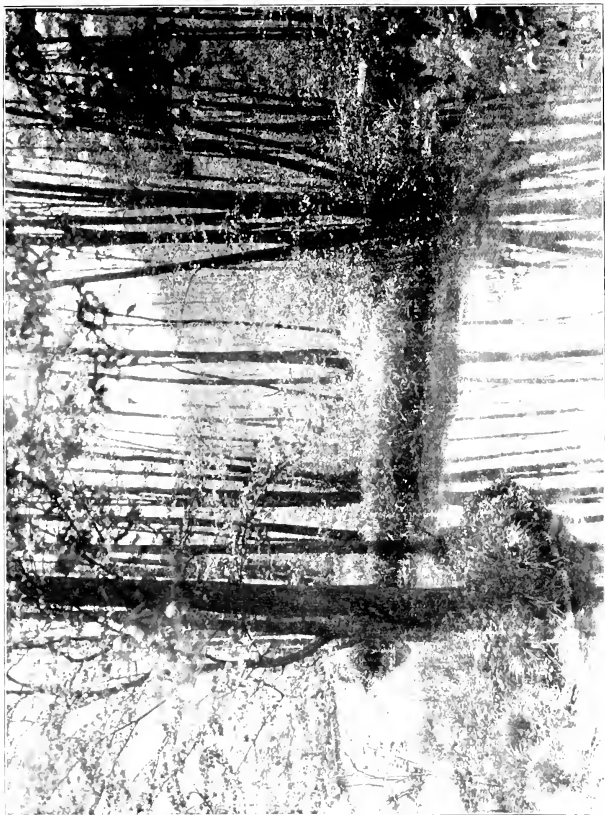
Hierfürbig gewachsene Tanne bei Zillerthalen im Schwarzwald



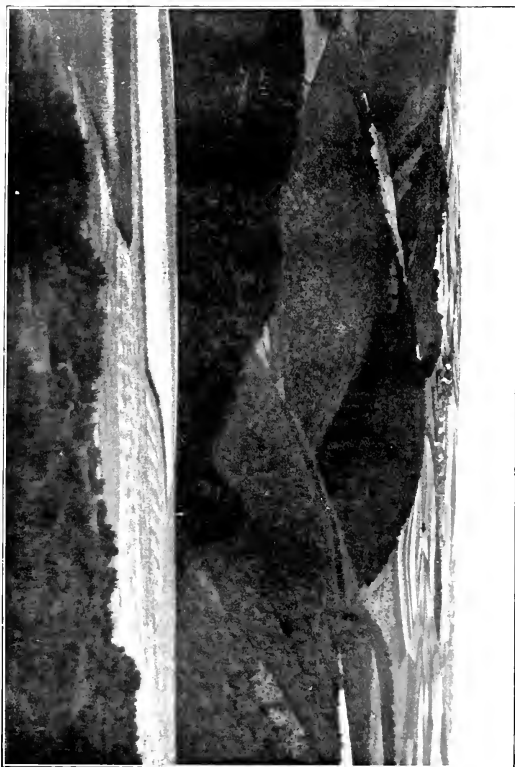
Tannwald im Hartzgebirge



Erlenbruch im Sprucewald



Landchaft bei Eberswalde im Ansbang



Deffertel landschaft



Alte Eichen im Park von Burg Schütz (Mecklenburg)



Schwarzburger Grenzstein am Reunsteig nahe Wasserberg (Thüringer Wald)



Die Jägerbrücke bei Moorhof (Mecklenburg)



Am Dietsee in der Holsteinischen Schweiz

Waldesstille.

Komm in den Wald und weile,	Die wilden Rosen neigen
Wo holde Blumen blühen,	Hernieder sich zum Quell,
Da sendet goldne Pfeile	Der Tau auf ihren Zweigen,
Die Sonne durch das Grün!	Der macht die Augen hell.



In dem alten Walde, der noch eine Wildnis war, überwog unter den Eindrücken, die er auf den Menschen machte, das Unheimliche und Grauenhafte alles andere. Der Wald hieß der wilde, der dunkle, der finstere, und ein böser Mensch wurde hineinverwünscht in den Wald. Als dann die Kultur sich des Waldes bemächtigt hatte und Vär und Wolf aus ihm verschwunden waren, gewann das Unnutzige, Liebliche und Freundliche des Waldes die Oberhand, und aus dem Granen ward ein andachtsvoller Schauer, den Einsamkeit und Stille in der Seele hervorriefen. So singt Eichendorff:

„O Täler weit und Höhen,	Du meiner Lust und Wehen
O schöner, grüner Wald,	Indächt'ger Aufenthalt!“

Und in einem andern seiner Lieder heißt es:

„O wunderbares tiefes Schweigen,	Die Wälder nur sich leise neigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt,	Als ging der Herr durchs stille Feld.“

Vor Eichendorff schon hatte Hoffmannswaldau gesungen:

„Geliebter und mehr als gegauelter Wald,
Du Einsamkeit und stille Wüstenei,
Des Friedens und der Ruh gewünschter Aufenthalt!“

„Waldeinsamkeit“ ist ein von Tieck erfundenes Wort, das er zuerst gebraucht hat in den Versen:

„Waldeinsamkeit,	In ew'ger Zeit,
Die mich erfreut	O wie mich freut
So morgen wie heut	Waldeinsamkeit!“

Dieses Wort hat sich dann weit verbreitet in den Liedern der Romantiker.

O Waldeinsamkeit und Waldesstille, wie macht ihr das Menschenherz aufgehen! Wie tut der Waldesfriede dem Wanderer wohl, der aus dem Gewühl und dem Lärm der Stadt kommt! O köstliche Stille, die vielleicht einmal unterbrochen wird durch ein leises Rauschen, vielleicht durch einen Kuckuckruf oder durch das Hämmern des Specktes, oder durch das Geschrei eines Hähners! Und dann kann es sein, daß der Wanderer ein Waldhorn erklingen hört, das aber ist von ganz eigenem Reiz. „Horch Waldhornklang, wie herrlich er schallt!“ heißt es bei Anastasius Grün, und Geibel redet von „grünem Waldhornklang“. Dann verklingt auch das Waldhorn, alles ist still, und man möchte sagen, wie es so wundervoll in einem alten Volksliede heißt:

„Ich hör' ein großes Schweigen“.

Urwaldreste.



Auf der andern Seite des „großen Teiches“, in Kanada, bin ich mehrfach in den „Wild woods“ (wilden Wäldern) umbergewandert, die aus den unsern ähnlichen Arten von Nadel- und Laubbölgern gebildet sind. Dort, wo noch Baumriesen emporragen und gewaltige, moderne Stämme den häufig sumpfigen Waldboden bedecken, habe ich mir ein Bild davon machen können, wie einst der deutsche Urwald ausgesehen hat, als noch germanische Jäger den Speer nach dem Ur und dem Wisent warfen. Längst ist der deutsche Urwald, wo er nicht völlig ausgerottet wurde, zum Forst geworden, den ein regelmäßiger Betrieb wenigstens als solchen erhält, indem der Fällung der Bestände die Wiederaufforstung folgt.

Nur hier und da im Gebirge hat ein wildes unwegames Tal durch die Jahrhunderte hindurch etwas vom Urwaldcharakter behalten. Außerdem sind an vielen Orten einzelne Bäume oder kleine Gruppen von Bäumen zurückgeblieben, die als Bäumchen noch dem Urwald und der Zeit des deutschen Heidentums angehört haben können. Es sind wohl zum Teil heilige, den Gottheiten geweihte Bäume gewesen oder Bäume, unter denen sich Gerichtsstätten befanden.

Diese Bäume, von denen jetzt die Rede sein soll, sind zum größten Teil Eichen. Eine Anzahl solcher Urwaldeichen, deren Alter auf mehr als tausend Jahre geschätzt wird, ist zu finden im Hasbruch auf der Delmenhorster Geest im Oldenburgischen. Jede davon hat ihren besonderen Namen: sie heißen die Amalieneiche, die Friederikeiche, die hohle Eiche und die dicke Eiche. Letztere ist die stärkste, aber schon recht mitgenommen vom Alter oder „überständig“, wie die Förster es nennen. Ein gewaltiger Baum ist die Eiche von Cadinen, die in Brusthöhe einen Umfang von 8,75 m hat. Die große Eiche bei Trauen an der Orke im Kreise Soltau ist arg vom Blitz gespalten und ganz hohl. In ihrer Höhlung — so wird gesagt — kann eine Schneiderwerkstatt mit fünf Gesellen aufgeschlagen werden. In der Höhlung einer großen Eiche zu Wöbdenitz in Sachsen-Altenburg ist am 3. März 1824 der altenburgische Minister Hans Wilhelm von Thümmel, wie er es vor seinem Tode gewünscht hatte, bestattet worden. In dem Baum wurde ihm die Gruft gemauert. Eine prachtvolle alte Eiche steht in der Mark auf dem Dominium Bärenklau bei Guben mit 6,48 m Umfang, eine Rieseneiche auch bei Piskallen in Ostpreußen, eine andere mit zwei Storchnestern darauf bei Patilszen.

Die ältesten deutschen Eichen sind aber wohl die von Jvenack bei Stavenhagen in Mecklenburg. Ein paar von ihnen sind auch schon „überständig“, die andern aber gut erhalten. Als ich im Juli 1904 dort war, habe ich die beiden stärksten von ihnen gemessen. Bei der einen betrug der Umfang in Brusthöhe, wo die normale Messung anzustellen ist, 8,93, bei der andern 10,25 m. Bei dieser letzteren, die vielleicht die älteste Eiche des deutschen Waldes ist, kann man ein Alter von weit über tausend Jahren annehmen. Dabei ist sie von majestätisch hohem Wuchse und noch völlig frisch und gesund.

Was alles zu sehen ist bei und auf einer alten Eiche, davon spricht Heinrich Seidel

in seiner Erzählung „Odysseus, eine Menschen- und Vogelgeschichte“. Allerhand Wild streift umher und ruht mit Vorliebe unter solchem Baum. Von Vögeln finden Spechte, Eulen, Wiedehopfe, Dohlen, Stare und Meisen bei ihm Unterschlupf, und über tausend Arten von Insekten spendet er Wohnung und Nahrung. Er ist ein gewaltig großer Gasthof für die Tierwelt, aber auch der Mensch hält gern Raft unter seinen Zweigen.

Zu unsern schönsten Laubbäumen gehört die Linde. Sie ist ein Waldbaum des Ostens, fängt als solcher an in Ostpreußen, hoch und schmal zwischen den Kiefern des Nadelwaldes aufwachsend, zu erscheinen, bildet aber eigene Wälder erst in Rußland. Bei uns ist selten nur ein kleiner Lindenbestand zu finden, einzeln aber kommt die Linde fast überall in gemischtem Walde, zumal in Talgründen, vor, und überall angepflanzt als Alleebaum, Dorfbaum, man könnte sagen: als Hausbaum. Und „unter der Linde an der Heide“ kommen von alter Zeit im Frühling, wenn die Nachtigall, das verschwiegene getreue Vöglein, dort ihr „Candara-dei!“ erschallen läßt, gern zwei Liebende zusammen. Von alten „Riesenlinden“ wird ja gemeldet, von der Linde auf der Dorfstätte Volkmanntrode bei der „wüsten Kirche“, wo früher das „Rüegergericht“ abgehalten wurde, von der Riesenlinde in Heede an der Ems, von der uralten Linde in Möllendorf und von andern, doch ein Alter von mehr als fünfhundert Jahren dürfte ein Lindenbaum nicht erreichen. Die berühmte Vehmlinde bei Dortmund, die für so alt gegolten hat, ist längst abgestorben.

Auch die Rüster oder Ulme kann sehr alt werden, wenn sie auch nicht das Alter der Eiche erreicht. Die große Lutherulme bei Worms hat vor sechzig Jahren etwa der Sturm umgeworfen, als sie schon morsch und hohl war.

Aber das Eichenalter hinaus kommt wohl noch die Taxus, eine Nadelholzart. Es ist das der bekannte Baum oder Busch mit den schwarzgrünen, ein wenig ins Bläuliche fallenden Nadeln, der dichten Verzweigung und den roten Beeren, die giftig für Menschen und zahme Tiere sind, aber von den Waldvögeln ohne Gefahr verspeist werden. Mit der französischen Gartenkunst sind zu uns im achtzehnten Jahrhundert die scharf geschnorenen Taxusheden, die Taxuspyramiden und Obelisken und die aus Taxus geschnittenen Tierfiguren gekommen, die in Parks und Gärten, zumal in denen der Fürsten und des Adels, noch heute zu finden sind. Da gibt es manchen Taxus, der fast schon zweihundert Jahre alt ist, aber noch wie ein junger Baum aussieht. Der Taxusstamm nimmt sehr langsam an Dicke zu, und wenn ein Baum dieser Art drei Meter an Umfang erreicht hat, dann ist wohl anzunehmen, daß er schon ein Jahrtausend oder mehr noch hinter sich hat.

Taxus ist, wie schon gesagt, ein allbekannter Baum, aber sehr vielen, glaube ich, ist es nicht bekannt, daß derselbe Baum, der Taxus der Römer, unter dem Namen „Eibe“ ein Bestandteil des deutschen Urwaldes war. Das kommt daher, weil die urwüchsige Eibe seit längerer Zeit im Aussterben begriffen ist. Dem ist zum Glück seit kurzem dadurch ein Ziel gesetzt, daß unsere alten Eiben, wo solche noch stehen, zum größten Teil unter staatlichen Schutz gekommen sind. Wir haben noch einige größere Eibenbestände in Deutschland. Der größte wird der auf der Tucherer Heide in Westpreußen sein, der aus ungefähr

fünftausend Stämmen besteht. Dann gibt es ziemlich ansehnliche Bestände in Thüringen, in Bayern, auf der Vorderthön und im Harz. Einzelne urwüchsigte alte Eiben sind zu finden im Rheinland und in Westfalen, im Pleßwalde bei Göttingen, in Schlessien, in Pommern und Mecklenburg. Eine der ältesten deutschen Eiben, ein Baum, an dessen Auffindung ich mitbeteiligt bin, steht im Bodetal auf einem Felsvorsprung an steilem Abhang. Sie hat 3,17 m im Umfang, ist hohl bei vollständig erhaltener Krone, und in ihrer Höhlung kann ein starker Mann bequem stehen. Nicht weit davon sah ich einen andern uralten Eibenbaum. Dieser war schon ganz auseinandergefallen, die auf dem Boden liegenden Stammteile aber waren noch mit frisch-grünem Zweigwerk besetzt. So, sagte der siebzugjährige Forstmann, mit dem ich dort umherging, zu mir, „so sah der Baum schon aus, als ich noch ganz jung war.“ Nun, die Eibe ist ein Baum, dessen Lebensfähigkeit sprichwörtlich geworden ist. Eine auch sehr alte Eibe von 3,4 m Stammumfang steht in Mönkhagen in Mecklenburg im Garten eines Bauernhauses, doch hat der Platz, wo sie steht — und das gilt auch für andere alte Eiben — entschieden einst zum Walde gehört.

Das Eibenholz ist von unverwüßlicher Dauerhaftigkeit, und sehr hübsche Sachen lassen sich daraus schnitzen. Auch ist es zum Zaubern geeignet, und „Eibenzweige abgerissen bei des Mondes Finsternissen“ sind, wie uns aus Shakespeares „Macbeth“ bekannt ist, etwas, das in den Hexenkessel gehört.

Wie mit den Urwaldbäumen hat die Zeit auch mit den Urwaldtieren aufgeräumt. Ur, Wisent, Bär, Wolf und Fuchs, wo sind sie geblieben? Nur die Wildkatze hat sich hier und da in Felschluchten erhalten. Wölfe kommen zuweilen noch zur Winterzeit im Westen über die französische und im Osten über die russische Grenze in den deutschen Wald hinein. Als Kind habe ich einmal einen Wolf gesehen, der nicht weit von meiner Vaterstadt Danzig erlegt worden war. Außerdem gibt es in Ostpreußen noch Elentiere oder Elche, und mir ward das Glück, so kann ich wohl sagen, zuteil, daß ich vor einigen Jahren, als ich dort umherwanderte, auf der Kurischen Nehrung bei Rossitten aus geringer Entfernung eine Elchkuh mit einem Kälbchen zu sehen bekam. So etwas bleibt in der Erinnerung wie das Auffinden einer seltenen Pflanze.

Der Strandwald.



an der Ostsee tritt der Wald vielfach bis dicht an den Seestrand heran. Daher kommt es, daß der Boden, der den Wald trägt, da wo er steil gegen die See zu abfällt, bei stärkerem Seegang unterspült wird. Auch starke Bäume stürzen dann ab und tauchen ihre Wipfel in die See. Aber solche abgestürzten Bäume wird es manchmal dem Wanderer schwer hinwegzukommen.

Der Ostseestrand ist im allgemeinen seit alter Zeit im Zurückweichen begriffen, während die See an Boden gewinnt. An manchen Stellen sieht man daher bei niedrigem Wasserstand — der Wasserstand der Ostsee ist durch Einfluß des Windes starkem Wechsel unterworfen — aus dem Seewasser vor dem Strande die Stümpfe alter Bäume hervortragen. Solcher

ertrunkenen Wälder gibt es verschiedene. Auch an Orten, wo jetzt der Strand nur von Gras und Kräutern überwachsen ist, hat es einst Wald gegeben. Beim Hafenanbau in Warnemünde wurden tief unter dem Sande mächtige Baumwurzeln entdeckt. Auch da, wo jetzt die Ostsee ist, müssen in der Vorzeit ungeheure Wälder gestanden haben. Die See wirft auf den Strand Bernstein aus, dieser aber ist das Harz eines Nadelbaumes, und in Bernsteinstücken sind Kiefernadeln gefunden worden.

Eigenartig wirkt der von der See kommende starke Wind auf den Baumwuchs am Strande. Wo Eichenwald dem Seestrande nahe steht, zeigen die Eichen auf der dem Wasser zugekehrten Seite des Waldes oft nacktes Ast- und Zweigwerk. Darauf bezieht sich, weil das beinahe unheimlich aussieht, die Bezeichnung „Gespensterwald“. Berühmt ist der Gespensterwald von Heiligendamm, diesem Ähnliches aber kommt auch anderwärts vor.

Im Lande der Wanderdünen, wo auf der Kurischen Nehrung ganze Dörfer im Sande begraben worden sind, ist daselbe auch Waldstücken und einzelnen Bäumen begegnet. Der Wind aber, der das zustande gebracht hat, weht auch den Sand wieder ab und trägt die Düne weiter. Wenn dann die Waldbäume wieder zum Vorschein kommen, sind sie völlig abgestorben. Von solchen Baumstümpfen — so möchte ich sie nennen — habe ich viele auch auf der Halbinsel Hela gesehen.

Ganz merkwürdige Baumgestalten bringt der an der Ostseeküste vorherrschende starke Westwind bei Laub- und Nadelholz, das auf den Dünen oder sonst am Strande wächst, hervor. Da sind Bäume, deren sämtliche Zweige wie flatterndes Haar nach Osten hingestreckt sind. „Windflüchtige“ Bäume nennt man sie. Kiefern wachsen ein Stückchen, solange sie vor dem Winde geschützt sind, gerade empor, dann knicken sie um und wenden sich dem Boden zu, auf dem sie eine kleine Strecke fortwachsen, um dann wieder ein wenig sich zu erheben. Die sonderbarsten Formen kommen dabei heraus.

Ähnlich bizarre Formen nimmt der Baumwuchs an auf höherem Gebirge an der Baumgrenze, so auf dem Brocken. Darauf ist angespielt in Goethes „Faust“, wo es heißt:

„Sind das Molche durchs Gesträuche? Winden sich aus Fels und Sande,
Lange Beine, dicke Bäuche? Strecken wunderliche Bande
Und die Wurzeln wie die Schlangen Uns zu schrecken, uns zu fangen;

Aus belebten derben Masern
Strecken sie Polypenfajern
Nach dem Wandrer.“

Am wunderbarsten nehmen sich diese Gebilde im Winter aus, wenn bei anhaltendem Nebel der Rauhreif sie mit Eis überzogen, „vergletschert“ hat möchte man das nennen. So etwas ist nun an der Baumgrenze hoch oben zu finden, aber auch unten im Tale und auf ebenem Lande bringt der Rauhreif so reizende Kunstwerke hervor, daß man wohl sagen kann:

In schimmerndem Geschmeide, Kaum ist im Frühlingskleide
Wie ist der Wald so schön! Er schöner anzusehn.

Waldgeister und Märchen.



Wie die Griechen ihre Dryaden und andere Waldgottheiten hatten, so fehlte es auch dem deutschen Walde nicht an ähnlichen Wesen geheimnisvoller Art. Bäume selbst wurden betrachtet als Personen, mit denen man reden konnte. Als Frau Hasel wurde der Haselstrauch, die Fichte als Frau Fichte angeredet, wie Volkslieder bezeugen, und bei anderen Bäumen geschah daselbe. Es gab heilige Bäume, die im Schutz der Götter standen. Wer einen heiligen Baum verletzte, mußte das mit dem Tode büßen. Bei anderen Bäumen war es Brauch, daß, wer sie fällen wollte, ehe er daran ging, sie um Verzeihung bat: ein schöner Brauch, der sich in einigen Landschaften lange erhalten hat.

Dann gab es im Walde mancherlei göttliche oder doch übermenschliche Wesen weiblichen Geschlechts: Waldmütter, Waldfrauen, Waldweibchen, denen sich Moosweibchen gesellten. Den Waldfrauen spannen die Weiber, um sie sich gewogen zu machen, in den Zwölften, d. h. in den zwölf Mittwintertagen von Weihnachten an gerechnet, in denen sonst alle Arbeit ruhen muß, ein Stück Flachs am Roden.

Diesen weiblichen Wesen stehen männliche gegenüber, die Waldmänner oder wilden Männer, zu denen allerhand Unholde und auch die ungeschlachten Riesen gehörten.

Ferner war sehr groß die Zahl der kleinen Waldgeister, der niedlichen Elfen, die bei Mondlicht oder beim Scheine der Glühwürmchen auf dem Waldboden ihren Reigen hielten, von dem nur Sonntagskinder etwas zu sehen bekamen, der unter Baumwurzeln, in hohlen Bäumen oder Felshöhlen hausenden listigen Zwerge, Däumlinge, Kobolde und Wichtelmännchen, und wie sonst solche Wichte hießen, die, nur klein von Gestalt, mitunter jedoch nicht ganz ungefährlich waren.

Endlich sind zu nennen die Wasserfeen oder weißen Frauen, die zu den Quellen, Bächen und Waldseen gehörten als Nymphen des deutschen Waldes.

Der deutsche Wald und das deutsche Volksmärchen gehören untrennbar zusammen. Denken wir zurück an die Märchen, die unsere Herzen erfreut haben, als wir noch Kinder waren, dann sehen wir vor uns Rotkäppchen, wie es im Walde dem Wolf begegnet; Hänsel und Gretel, wie sie im Walde das aus Kuchen gebaute Häuschen, in dem die böse Alte wohnt, entdecken; Schneewittchen, wie es im Häuschen der sieben Zwerge Unterkunft findet. Verwünschte Waldhäuschen spielen überhaupt im Märchen eine große Rolle. Und wenn ein armes Kind oder ein Mägdlein sich im Walde verirrt hat und nicht aus noch ein weiß, kann es Merkwürdiges erleben im Wald und mit allerhand sonderbaren Geistern und Tieren Bekanntschaft machen. Das aber ist Regel im Märchen: wer sich Tieren gegenüber nett und schonend benimmt, und wer von den Waldgeistern nicht als hochfahrend und anmaßend, sondern als bescheiden und freundlich erkannt wird, dem können solche Begegnungen zu großem Glück gereichen. Ein Bettelkind kann zur Königstochter werden, und es kommt vor, daß in einer reinen Hand, zu der ein gutes Herz gehört, vertrocknete Blätter und welcke Blumen

sich in Gold verwandeln. Durch diese innere Wahrheit, die im deutschen Märchen verborgen liegt, ist es für uns zu einem unschätzbaren Kleinod von Volkspoesie geworden.

Waldefeu.



feu ist angepflanzt eines unserer beliebtesten und am meisten verbreiteten Gewächse. Überall ist er zu finden, in Gärten, auf Friedhöfen, an Zäunen und Mauern und in Blumentöpfen. Wer hat nicht als Kind schon seinen Efeu gehabt?

Der Efeu wächst aber wild in unserm deutschen Walde, wo er den Boden überrannt und an den Bäumen emporklettert. Es ist nicht richtig, was viele glauben, daß er die Bäume ausfaugt. Er heftet sich nur mit Klammerwurzeln fest an der Baumrinde, zieht aber seine Nahrung aus dem Erdboden. Dennoch sehen ihn die Förster nicht gern an Bäumen. Alten Bäumen kann er keinen Schaden zufügen, wohl aber jungen. Bei diesen verhindert er durch festes Umschlingen das Aufsteigen des Saftes; er erwürgt sie, kann man sagen. Solcher durch Efeu zum Absterben gebrachter junger Kiefern habe ich verschiedene gesehen.

Einen wundervollen Anblick gewährt ein alter Baum, im besonderen ein Eichbaum, der von unten bis in den Wipfel hinauf von selbst schon starkstämmigem Efeu überrannt ist. In jungem Efeu im Walde findet man keine Blüten. Zum Blühen bedarf er des Lichts und entwickelt deshalb seine bescheidenen grünen Blätter erst, wenn er den obersten Teil eines Stammes erreicht hat und damit ins Sonnenlicht hineingekommen ist. Angepflanzter von vornherein besonnener Efeu kommt daher weit früher zum Blühen als wilder im Walde gewachsener; an dem blühenden Efeu aber ist etwas Eigenartiges zu sehen. Während der Efeu sonst, wie jeder weiß, eckig-fünflappige Blätter hat, sind die Blätter der blühenden Ästchen ganzrandig, eiförmig und zugespitzt.

Efeu ist eine unserer am spätesten blühenden Pflanzen. Im September erst entwickeln sich die in Dolden stehenden Blüten, und bis in den Oktober hinein dauert die Blütezeit fort. Im Laufe des Winters reifen dann die beerenförmigen schwarzen Früchte. Die Blüten sind sehr honigreich, bilden daher im Herbst ein hochwillkommenes Tischchen-deckdich für die Bienen. Im Humboldtspark zu Tegel bei Berlin steht eine mächtige alte Eiche, die ganz mit Efeu überwachsen ist. Bei dieser stehend habe ich manches Mal um die Efeublütezeit dem Bienensummen gelauscht. Daraus sind dann die Verse hervorgegangen:

Der Efeu ist durch Klettern
Bekannt und durch sein Grün;
Man spricht von Efenblättern,
Doch nicht von seinem Blühen.

Die Dolden sind, die grünen,
Den meisten kaum bekannt,
Er blüht nur für die Bienen
Im Baum und an der Wand.

Die grüßten ihn mit Freude,
Weil er zu blühen beginnt
Im Herbst, wenn auf der Heide
Dahin die Blumen find.

Und wenn die Blätter fallen,
Schon rauh der Herbstwind weht,
Und es zu End mit allen
Lieblichen Blumen geht:

Dann sag' ich im Gemüte
Mir auch zum Troste dies:
Es kommt noch Esenblüte,
Die ist besonders süß.

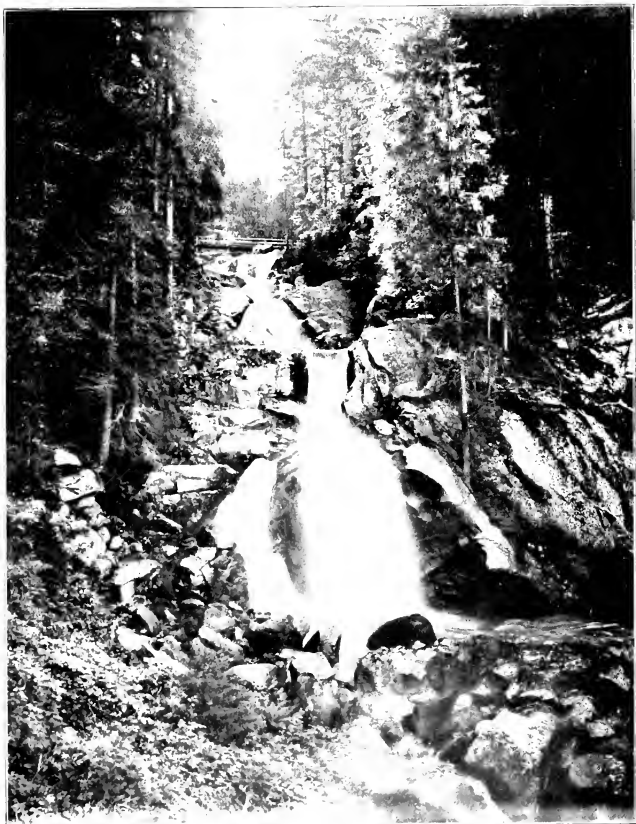




Blaubirkebäume in der Eifel



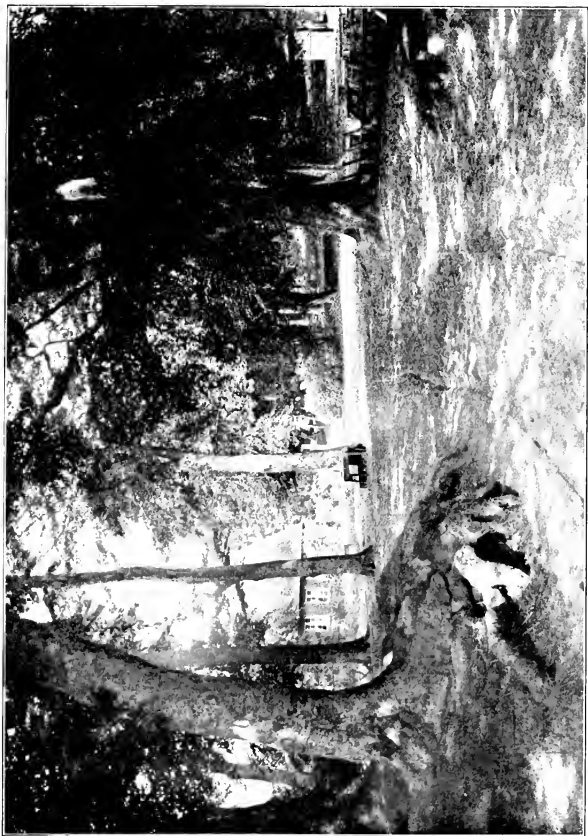
The Kulte Saab bei Scherke im Harz



Der Teiberg: Wassertall



Dogefen (Ulrichsburg)



Stufenmaße mit Vorhaus in Pommern



Das Nöbthel in der Eifel



Saga Pyromont bei Mühlentersfelds (Geb. Koblenz) Berchthimung



Der Jordan-See bei Misdroy



Waldboden mit Farnkraut in der Kospöcker Heide



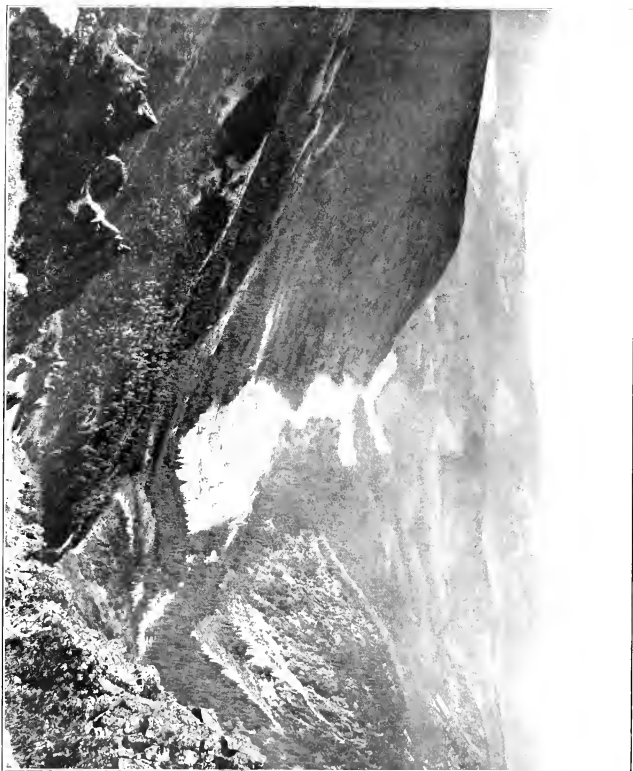
Waldinterior auf Rügen (in der Stubnitz)



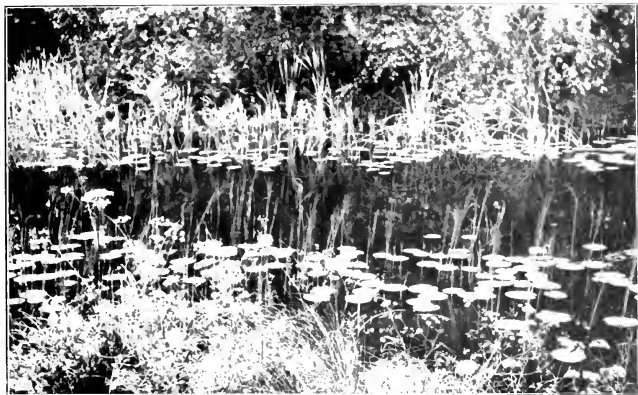
Buchenwald auf Rügen



Stammwurzeln an der Düne bei Graal in Ilfeldenburg



Der Dabbum des Tiefengebietes (Bild von der Schneeflecke in das Superal-Tiefengebiet)



Vegetation am Wienpietfch-See bei Waren in Mecklenburg



Birken im Schnee



Sollinger Wald (Weserbergland)



Im Wesergebirge



Birfen bei Steinhöfel (Provinz Brandenburg)

Ein Fein bei Finkenmühle





Kiefer in der Sächsischen Schweiz



Der Baa-See bei Freienwalde (Abendstimmung)



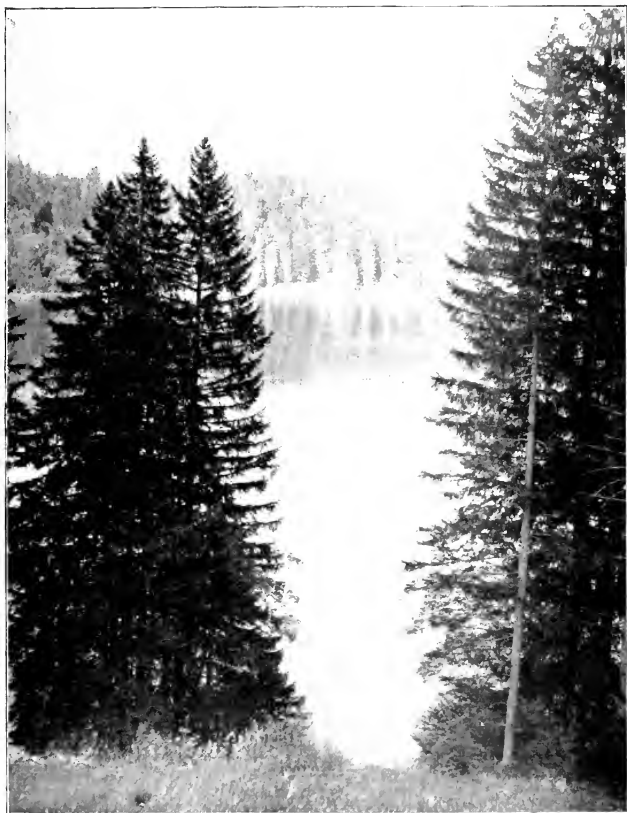
Im Schloßpark von Nigebüttel bei Cuxhaven



Waldrand in der Dresdner Heide

Der Steinberg im Thüringer Wald





Der Freiberg-See bei Oberstdorf im Allgäu



Nannwald am Steinberg im Niefengebirge



Kammlandschaft in 1200 bis 1300 Meter Höhe im Niefengebirge (Wojseferbände)



Stein im Tal der Kalten Vode bei Zierke im Harz



Hirnhölzchen: Eine von den Eichen der Tauderzbrücke



Ein Eichenbaum bei Gmüden



Am Keller-See in der Holsteinischen Schweiz



Im Steinböfeler Walde Provinz Brandenburg

Steingrab auf Säulen





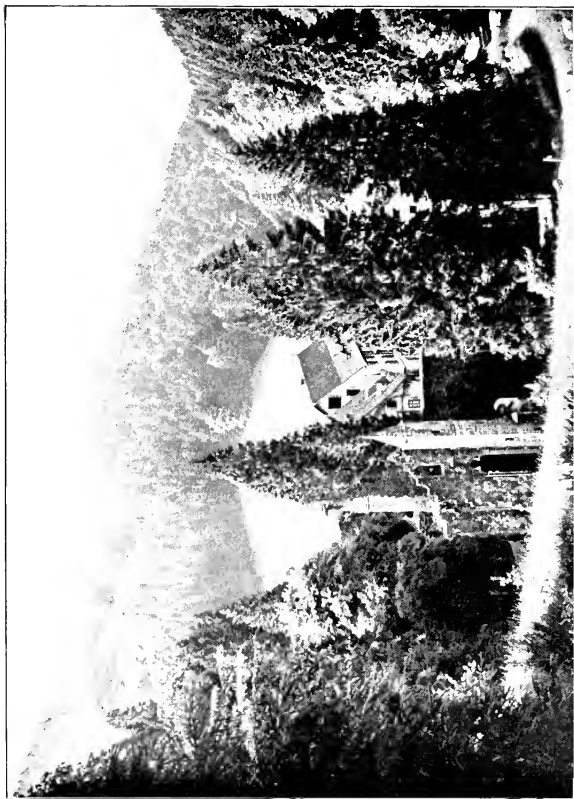
Am Keller-See in der Holsteinischen Schweiz



Stelzenfichte im Baumwalde des Riesengebirges



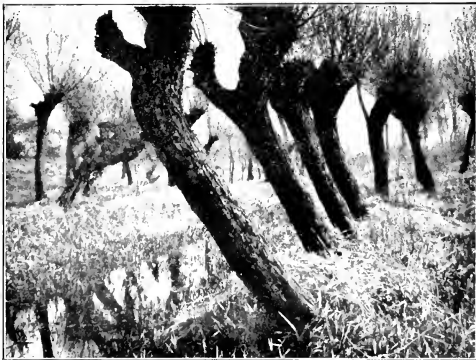
Alte Linde bei Gerolstein (Rheinprovinz)



Der Schwarzwald (Altensteigen)



Im Harz. Die „Mausfalle“



Weiden am Niedererhein



Im Sachsenwald



Müller bei Stollenmund im Sieffhart



Verfallener Eichenwald an der pommerschen Küste bei Geba



Im Walde bei Lohme auf Rügen



Kiefern bei Groß-Müritz in Mecklenburg



Neuer Bath im Spelhart (am Schwarzkopf)



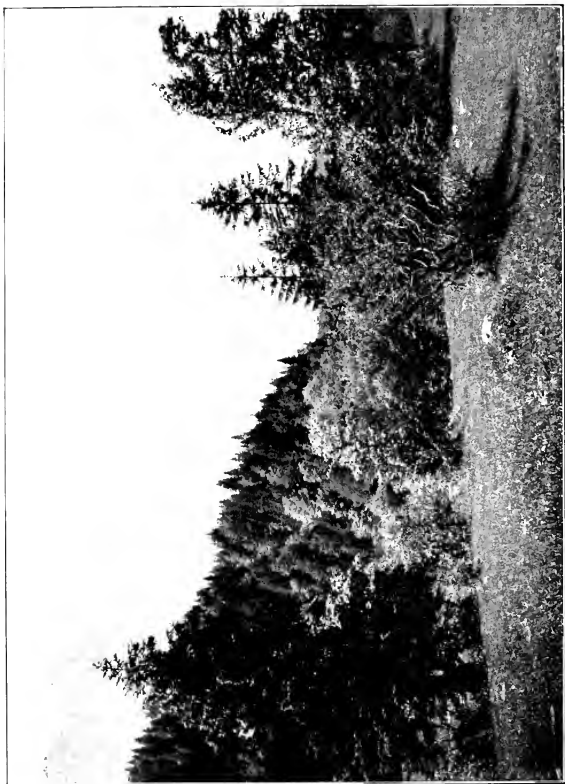
Von einer Mure (Erdtutsch) zerhörte Waldung im Allgäu bei Oberstdorf



Der Teutoburger Wald (Partie von Bielefeld)



Rand des Küstenwaldes bei Heubude (Westphalen)



Nim. Fuße der Zuckerpfeife



Die Hermanns-Eiche im Schloßpark zu Müskau O.-L.

Leo Frobenius

Wollte man aus einem Lebenswerke, wie dem von Leo Frobenius, ein Stück herausgreifen und es als sein Hauptwerk bezeichnen, so würde man bekunden, daß man den Verfasser und seine Aufgabe, die er sich mit so glänzendem Erfolge gestellt, nicht verstanden hat.

Wollte man wiederum ein Werk davon wählen, ohne sich um die Kenntnis der übrigen zu bemühen, so würde man eine wissenschaftliche Bereicherung entbehren, obgleich sie fesselnder und hinreißender nicht geboten werden kann.

Deshalb bleiben für jeden Gebildeten, der sich mit dem Werdegang menschlicher Kultur vertraut machen will, folgende monumentalen Werke unentbehrlich:

Auf dem Wege nach Atlantis

Reisebericht der Deutsch-Innenafrikanischen
Forschungsexpedition aus den Jahren 1908/1910

410 Seiten Großformat, mit etwa 80 Bildertafeln,
Plänen usw., in Ganzleinen gebunden M. 25.25

„Der Zauberschleier, der diese kühne Tat, dieses Buch, diese erstaunlichen Entdeckungen unwittert, kann nicht leicht verwehen.“ Dürerbund.

„Hervorragend ausgestattet. . . Gegenstand von ganz ungewöhnlichem Interesse.“ „Natur“, Deutsche Naturwissenschaftliche Gesellschaft.

Der schwarze Dekameron

Liebe, Miß und Hellsentum in Innerafrika

etwa 400 Seiten mit Zeichnungen von Fritz Hansen
und photographischen Aufnahmen, elegant gebunden
M. 16.—

„Und der Leser findet Menschentum darin,
findet Nahverwandtes. . .“ Rudolf Presber.

„Das Buch ist auch literarisch eine köstliche
Gabe. Alle Seiten klingen an: derbste Komik und
Traagik, die Groteske neben zarter Liebeslyrik — es
wird viele dankbare Leser finden.“
Berliner Tageblatt.

Und Afrika sprach

Reisebericht der Deutsch-Innenafrikanischen
Forschungsexpedition aus den Jahren 1910/1912

a) Allgemeine Ausgabe in 1 Bände,
670 Seiten Großformat, mit etwa 300 Abbildungen,
Plänen usw., in Ganzleinen gebunden
M. 18.—

b) Wissenschaftlich erweiterte Ausgabe
in 5 Bänden:

Bd. I Auf dem Trümmern des klassischen
Atlantis

„ II An der Schwelle des verehrungs-
würdigen Wyzanz

„ III Unter den unfräsiichen Äthiopenen

Jeder Band etwa 500 Seiten Großformat, mit mehr
als 200 Abbildungen, Plänen, farbigen Tafeln usw.,
in Ganzleinen gebunden je M. 30.—

„Die Entdeckung uralter Kulturen an Afrikas
Westküste ist von weitestragender Bedeutung.“
Berliner Tageblatt.

„. . . Gehört zum Aberaschendsten, was die
internationale Geschichtsforschung jutage gefördert
hat.“
Dresdner Anzeiger.

„Der größten Bewunderung wert. . . eine Arbeit,
die ihm die Wissenschaft nicht genug danken kann.“

Schwarze Seelen

Afrikanisches Tag- und Nachtleben

Neue Erzählungen, über 500 Seiten. Großformat, gebestet M. 25.50

„Das Werk stellt eine padende Kolonialpsychologie dar, sprudelnd von Phantasie, Geist und Humor, als
fesselnde Erzählung von hoher dichterischer Schönheit.“
Tagespost, Graz.

Vita Deutsches Verlagshaus / Berlin-Charlottenburg

G. m. b. H.

Leuchtende Stunden

Herausgegeben von Prof. Franz Goerke, Direktor der Urania in Berlin.

Jeder Band ist auf holzfreies Papier gedruckt, reichillustriert und kostet kartoniert mit künstlerischem, farbigem Titelbild und Schugumschlag Mark 4.50, in Ganzleinwand gebunden Mark 6.50

Band 1: Johannes Trojan Unsere deutschen Wälder

Mit 100 künstlerischen Naturaufnahmen und einem farbigen Kunstblatt

„Zu zweit nenne ich jenes wunder schöne Buch, das der gute alte Trojan in der Sammlung „Leuchtende Stunden“ herausgegeben hat. „Unsere deutschen Wälder“ heißt es. Allerlei Nettes und Kluges plaudert der alte Herr darin, aber die Hauptsache ist eine große, große Schaar ganz prachtvoller photographischer Bilder, die die Schönheit unserer deutschen Wälder von der Ostsee bis zu den Alpen, Laub- und Nadelwald, Gebirge und Heide, bei Nebel und Sonne, im Sturm und im Schnee zeigen. Die Gegenwart.“

Band 2: Georg Hermann Aus guter alter Zeit

Malersche Winkel aus deutschen Städten

Mit 106 künstlerischen, photographischen Aufnahmen und einem farbigen Kunstblatt

Deutsche Heimatliebe wollen die Bände neu befeelen. Jedem, der Verständnis für die äußere Gestaltung seiner Heimat, für ihre rauschenden Wälder und alten Städte hat, müssen sie Freude bereiten. Kreuzzeitung.

Mit Wort und Bild wird der Leser gefangen; beginnt er in diesen Büchern erst zu blättern, so ist es um ihn geschehen, und er muß mit auf die Wanderung zu den schönsten Wunderdingen, um die er sich vielleicht sonst nie gekümmert. Berliner Tageblatt.

Band 3: Arthur Fürst Das Reich der Kraft

Mit 89 Bildern namhafter Künstler und zwei farbigen Kunstblättern nebst einem Anhang „Die Poesie der Eisenbahn“ mit Bildern von Hans Waluschek

Des Buches wunderbarer Inhalt sprengt die Grenzen ihm aufgezwingener Räumlichkeit und tauscht wie ein grandioses Epos einher, das von herrlichen Taten der modernen Menschheit erzählt. Nicht weniger als 51 hervorragende Meister des Pinsels und der Farbe sind mit 89 Bildwerken in ausgezeichnet photographischer Wiedergabe vertreten. Vorwärts.

Band 4: Walter Bloem In heimischen Ufern Deutsche Ströme und Seen

Mit 152 künstlerischen, photographischen Aufnahmen und einem farbigen Kunstblatt

Die Auswahl entzückender, künstlerischer Aufnahmen gibt ein vollständiges Bild von den mannigfaltigen Schönheiten unserer heimischen Ufer, den Gestaden an Flüssen und Seen in Nord und Süd, in Ost und West unseres Vaterlandes.

Der von Walter Bloem meisterhaft geschriebene Text versteht uns ganz in den Bann der wunder schönen Reise, die wir an der Hand dieser Bilder mit unseren geistigen Augen machen. Bloems Schilderungen sind von packender Lebendigkeit und großer Klangschönheit der Sprache. Karlsruher Tageblatt.

Dita Deutsches Verlagshaus / Berlin-Charlottenburg

G. m. b. H.

Leuchtende Stunden

Herausgegeben von Prof. Franz Goerke, Direktor der Utania in Berlin.

Jeder Band ist auf holzfreies Papier gedruckt, reichillustriert und kostet kartoniert mit künstlerischem, farbigem Titelbild und Schutzmuschlag Mark 4.80, in Ganzleinwand gebunden Mark 6.50

Band 5: **Georg Engel** **Auf hoher See**

Mit 150 Bildern (u. a. von Professor Bohrdt, Diemer, Peterfen, Salzmann, Stoewer) und einem farbigen Kunstblatt

Das Buch „Auf hoher See“ von Georg Engel bietet eindrucksvolle Schilderungen des Lebens und Treibens auf dem Meere, die durch eine reiche Auswahl Bilder aus der deutschen Kriegs- und Handelsmarine wie aus dem Naturleben des Ozeans trefflich unterstützt werden. Literarisches Zentralblatt für Deutschland.

Band 6: **Ernst Haeckel** **Die Natur als Künstlerin**

Nebst Dr. W. Breitenbach: Formenschatz der Schöpfung

Mit 267 Abbildungen und 2 farbigen Kunstblättern

Auf jeder Seite der zahlreichen Bildertafeln offenbart sich uns eine Märchenwelt voll wunderbarer Schönheiten, seltsame und formensichöne Gebilde steigen auf, wie sie nicht nur Haeckels kunstfreudiges Auge entzückten, sondern in jedem Beschauer durch die Mannigfaltigkeit und unergründliche phantastische Ausgestaltung Staunen und Bewunderung wecken werden. Berliner Lokal-Anzeiger.

Band 7: **Rudolf Presber** **Geweihte Stätten**

Mit 200 Bildern und einem farbigen Kunstblatt

Unter den deutschen Stätten, die uns teuer sind, überall in Deutschland, in Oberschlesien wie im Elsaß, in Franken wie in Holstein, sind die hier versammelten die teuersten: die Orte, Häuser, Gärten, Stuben, wo deutsche Dichter, Musiker, Künstler, Staatsmänner, Gelehrte gewirkt haben. Urorte unserer geistigen Volksgeschichte sind hier abgebildet. Königsberger Hartungsche Zeitung.

Band 8: **Wilhelm Bölsche** **Die deutsche Landschaft in Vergangenheit und Gegenwart**

Mit 150 Bildern und einem farbigen Kunstblatt

Unter Heranziehung einer Fülle reizvoller Bilder führt Meister Bölsche den Leser durch die geologisch wie malerisch anziehendsten Gegenden der deutschen Heimat, deren geologischen Werdegang im Laufe der Jahrmillionen er in geschichtl., vollstämmlicher Darstellung schildert. Literarisches Zentralblatt.

In Vorbereitung sind: Redende Steine. — Stätten der Andacht. — Deutsche Sagen und ihre Stätten.

Series B (in freier Reihenfolge):

Böhmen, Elsaß-Kothringen, Danzig und Posen, Ost- und Westpreußen, Osterreich, Schlesien, Schleswig-Holstein, Saar- und Ruhrgebiet.

Vita Deutsches Verlagshaus / Berlin-Charlottenburg

G. m. b. H.

Friedrichs des Großen Rheinsberger Jahre

Ein populär historisches Quellenwerk mit zahlreichen authentischen Illustrationen

von

Willy Norbert

Großoctav, auf Kunstdruckpapier gedruckt, in Halbleinen gebunden Mark 7.—

„Erst in Rheinsberg vollzog sich die charakteristische Wandlung des Kronprinzen, erst hier entwickelte sich der König, der Feldherr und der Denker.“ Als guter Beitrag zur Geschichte der Kronprinzenzeit sei es allen Geschichtsfreunden warm empfohlen. Die zahlreichen Illustrationen sind für das Buch eine wertvolle Beigabe. Die Mittelschule.

Der Weg der Menschheit

von

Conrad Alberti-Sittenfeld

Bd. I: Von Osiris bis Paulus, 648 Seiten.

„ II: Von der Offenbarung Johannis bis zur Kritik der reinen Vernunft, I. Teil, 465 Seiten.

Bd. III: Von der Offenbarung Johannis bis zur Kritik der reinen Vernunft, II. Teil, 366 Seiten.

„ IV: Von Napoleon bis Nietzsche, 483 Seiten.

Ein einzigartiges Werk, welches in sich durch Aneinanderreihen der bedeutendsten Stücke aus den Schöpfungen der Geisteshelden aller Völker und Zeiten eine Weltgeschichte — eine Literaturgeschichte und eine Kulturgeschichte vereinigt.

4 elegante Leinenbände Mark 25.—

Vita Deutsches Verlagshaus / Berlin-Charlottenburg

G. m. b. H.

